

Masterarbeit im Rahmen des Master of Advanced Studies ZFH in
Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung

Verwertung von Schulzeugnissen in Erstausbildungsberatungen

Wie Berufsberatende Schulzeugnisse einschätzen und verwenden

Eingereicht dem IAP Institut für Angewandte Psychologie,
Departement für Angewandte Psychologie der ZHAW

von

Amet Djelili

am

27.07.2015

Referentin: lic. phil. Anita Glenck

Co-Referent: Stavros Georgiadis, Berufs-, Studien- und Laufbahnberater

„Diese Arbeit wurde im Rahmen der Ausbildung an der ZHAW, **IAP Institut für Angewandte Psychologie**, Zürich verfasst. Eine Publikation bedarf der vorgängigen schriftlichen Bewilligung des IAP.“

Inhalt

Vorwort	2
Vorbemerkungen zum Formalen: Begründete Abweichungen	2
Abstract	2
1. Einleitung	3
2. Entstehungsgeschichte des Schulzeugnisses	6
3. Forschungsstand zur Aussagekraft von Schulzeugnissen	10
3.1 Funktionen des Schulzeugnisses	10
3.2 Aussagekraft und Kritik des Schulzeugnisses	12
3.2.1 Messqualität	13
3.2.2 Erfüllung der Funktionen	16
3.2.3 Vorteile von Schulnoten	19
4. Das (neue) Sekundarschulzeugnis des Kantons Zürich	22
5. Forschungsstand zur Verwertung von Schulzeugnissen im betrieblichen Auswahlverfahren	24
5.1 KMU	24
5.2 Grossunternehmen	27
6. Theoretischer Hintergrund	31
6.1 Berufswahl als Kompromissbildung: ein entwicklungstheoretischer Ansatz	31
6.2 Berufswahl als Aspirationsabkühlung: ein soziologischer Ansatz	32
7. Methode	35
7.1 Datenerhebung	35
7.2 Datenerfassung	35
7.3 Datenauswertung	36
8. Ergebnisse: Wie Berufsberater Schulzeugnisse einschätzen und verwerten	37
8.1 Stellenwert der Schulzeugnisse in Erstausbildungsberatungen	37
8.2 Einschätzung der Aussagekraft und des prognostischen Werts der Schulzeugnisse	39
8.3 Einschätzung der betrieblichen Verwertung der Schulzeugnisse	41
8.4 Verwertungsweisen der Schulzeugnisse in Erstausbildungsberatungen	43
8.4.1 Verwertungsweisen und Funktionen	43
8.4.2 Gewichtung der Zeugnis-Informationen	46
8.4.3 Umgang mit schlechten Zeugnissen	47
9. Diskussion	49
9.1 Stellenwert der Schulzeugnisse in Erstausbildungsberatungen	49
9.2 Aussagekraft der Schulzeugnisse	49
9.3 Betriebliche Verwertung der Schulzeugnisse im Auswahlverfahren	51
9.4 Funktionen der Schulzeugnisse in Erstausbildungsberatungen	53
10. Persönlicher Rück- und Ausblick: Implikationen für die Beratungspraxis	56
Literaturverzeichnis	61
Anhang	64
Anhang 1: Muster Sekundarschulzeugnis Kanton Zürich	64
Anhang 2: Interviewleitfaden inkl. anonymisiertes Schulzeugnis	66
Anhang 3: Themenmatrix, Auszug Einzelanalyse, Auszug Generalisierende Analyse	70
Anhang 4: Selbständigkeits- und Herausgabeerklärung	73

Vorwort

Ein herzliches Dankeschön geht in erster Linie an Denise, meiner wunderbaren, verständnisvollen und zurzeit schwangeren Frau, für die ich in den letzten Monaten aufgrund der vorliegenden Arbeit leider kaum Zeit hatte. Auch beim Co-Referenten und Praxisbegleiter der vorliegenden Arbeit, Stavros Georgiadis, möchte ich mich für seine unkomplizierte, kritische und ermunternde Begleitung ganz herzlich bedanken. Einen grossen Dank möchte ich noch den 7 Interviewpartnern und vorausblickend auch der Referentin Anita Glenck aussprechen.

Vorbemerkungen zum Formalen: Begründete Abweichungen

Da nicht mehr als 3 Abbildungen bzw. Tabellen im Text vorkommen, wird auf ein Abbildungs- bzw. Tabellenverzeichnis verzichtet. Weiter werde ich ab und zu in der Ich-Form schreiben, da dies aufgrund des unmittelbaren Bezugs zu meiner eigenen Beratungspraxis unumgänglich ist. Schliesslich gebrauche ich aus Gründen der Schreibökonomie in der vorliegenden Arbeit für die häufig vorkommenden Bezeichnungen „Lehrer“, „Schüler“, „Berufsberater“, „Berufsbildner“ und „Kandidat“ nur die männlichen Formen. Es sind selbstverständlich immer beide Geschlechter gemeint.

Abstract

Der Umgang der Berufsberater mit Schulzeugnissen in Erstausbildungsberatungen ist ein für die Forschung noch gänzlich unbekanntes Terrain. Der Berufsberatung kommt dabei an der Schnittstelle zwischen der Schule als ausstellende Institution und den Lehrbetrieben als Empfänger des Zeugnisses im Rahmen des Auswahlverfahrens eine nicht unwichtige Rolle zu, orientiert die Berufsberatung doch die Schüler nicht nur in Bezug auf ihre Interessen, sondern, oft auf Aufforderung der Schüler oder deren Eltern, auch bezüglich ihrer Chancen. Die Befragung von 7 Berufsberatern aus dem Kanton Zürich zur Einschätzung und Verwertung der Schulzeugnisse in Erstausbildungsberatungen zeigt eine beeindruckend grosse und anregende Palette von Funktionen der Schulzeugnisse. Es werden aber auch grosse Unterschiede in der Gewichtung der Schulzeugnisse sichtbar. Zudem kann z.T. eine Diskrepanz zwischen der Sicht der Berufsberater und der gut erforschten Perspektive der Betriebe festgestellt werden. Schliesslich erwiesen sich die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit als höchst brauchbar und nützlich für die Beratungspraxis des Autors selbst, der dadurch zahlreiche eigene blinde Flecken und Fehlannahmen aufdecken konnte.

1. Einleitung

Man mag es angesichts der vor allem bei Schülern und Eltern ausgeprägten Notenmentalität und der weit verbreiteten Akzeptanz und Bedeutung der Schulzeugnisse kaum glauben, aber Schulzeugnisse gab es nicht schon immer an Schulen. Ausserdem enthielten sie nicht von Anfang an Noten und entstanden keineswegs aus pädagogischen Überlegungen, sondern vielmehr aus der Not bzw. einem Engpass heraus. Aufgrund des Nachwuchsmangels für den öffentlichen Dienst innerhalb der herrschenden Klasse verordneten viele europäische Staaten im beginnenden 18. Jh. zunächst höheren Schulen (Gymnasien) Reife- bzw. Maturazeugnisse, die einzig der Selektion geeigneter Kandidaten für Beamtenpositionen bzw. Universitätsstudien dienten.

In der Berufsberatung spürt man diese ursprüngliche Hauptfunktion der Schulzeugnisse sehr stark. Nach der ersten Selektion am Übergang von der Primarstufe in die Sekundarstufe I rückt das Schulzeugnis mit seiner Selektionsfunktion beim Übergang in die Sekundarstufe II (Berufslehre oder Mittelschule) mit seiner ganzen Wucht nochmals stark in den Fokus von Schülern, Lehrern und Eltern. Aufgrund von Zeugnisnoten drohen bei einigen Schülern Berufsträume/-wünsche zu platzen. Die pädagogischen Funktionen der Noten geraten in den Hintergrund. Plötzlich gelten die Noten nur noch als Massstab zur Prognose und Abschätzung der Chancen auf gewünschte Berufe. Berufsberater haben in dieser Phase nicht selten die herausfordernde Aufgabe, Berufsträume/-wünsche auf der Basis der Interessen am Leben zu erhalten bzw. wieder aufleben zu lassen und gleichzeitig dazu beizutragen, dass die Schüler eine realistische Einschätzung ihrer Chancen entwickeln und der Übergang in die Berufsausbildung gut gelingt.

Der Ursprung der vorliegenden Arbeit ist ein genuin praktischer. Das Schulzeugnis nimmt basierend auf meiner Erfahrung von etwa 150 Erstausbildungsberatungen von Jugendlichen des 8. und 9. Schuljahrs einen wichtigen Platz in den Beratungen ein, sei es explizit von den Jugendlichen oder deren Eltern eingebracht, implizit im Beratungsprozess mitlaufend oder im Beratungsverlauf von den Berufsberatenden thematisiert, um die Jugendlichen und ihre Chancen für bestimmte Berufe oder den Übertritt an Mittelschulen einzuschätzen. Der Umgang mit dem Schulzeugnis in Erstausbildungsberatungen erwies sich für mich bisher als herausfordernd und unbefriedigend. Ein Grund dafür ist sicherlich auch meine eigene skeptische und unsichere Einstellung gegenüber der Aussagekraft von Schulzeugnissen, was auch mit meiner eigenen Lehrerfahrung zusammenhängt. Machte ich das Zeugnis zu Beginn meiner

Beratungstätigkeit zu einem festen Bestandteil der Anamnese, wo ich es relativ ausführlich besprach, thematisierte ich es nun nicht mehr so konsequent und ausführlich, da ich merkte, dass trotz der Tatsache, dass ich vor allem Positives aus dem Zeugnis ansprach und das Zeugnis als nur eines von vielen Elementen bei der Lehrstellensuche darstellte, nach der Besprechung des Zeugnisses in der Anamnese die Luft ein wenig draussen war und das Zeugnis sich quasi als Anker festsetzte, der die anschließende Interessenklärung und Entwicklung von Berufsideen beidseitig ein wenig hemmte und einschränkte. Ausserdem sah ich schnell ein, dass meine persönliche Einstellung zu Schulzeugnissen nicht zu sehr in die Beratung einfließen durfte. Vielmehr galt es die Realität zu berücksichtigen, welchen Stellenwert Schulzeugnisse im Auswahlverfahren der Betriebe haben, unabhängig von ihrer tatsächlichen und erforschten Aussagekraft. Diese Einsicht führte dazu, das Zeugnis vor allem dann ins Zentrum zu rücken, wenn ich der Ansicht war, dass zwischen dem Zeugnis und den schulischen Berufsanforderungen eine grosse Diskrepanz bestand. Ist das ein produktiver Umgang mit dem Zeugnis? Ist eine Einschätzung der Berufschancen auf der Grundlage des Zeugnisses sinnvoll bzw. überhaupt möglich? Sind die Zeugnisse für die Betriebe wirklich wichtig? Wie kann man produktiv mit schlechten Zeugnissen umgehen? Solche Zweifel und Fragen gaben mir den Anstoss, in der vorliegenden Arbeit die Fragestellung zu untersuchen, wie Berufsberater Zeugnisse in Erstausbildungsberatungen einschätzen und verwerten.

Die Untersuchung dieser Fragestellung verfolgt das Forschungsziel, eine möglichst breite Palette von Einschätzungen und Verwertungsweisen von Schulzeugnissen in Erstausbildungsberatungen¹ herauszuarbeiten und diese vor dem Hintergrund der Theorie und Forschungsbefunde zur Aussagekraft und betrieblichen Verwertung der Schulzeugnisse zu reflektieren. Gleichzeitig, und das ist das übergeordnete Hauptanliegen der vorliegenden Arbeit, erhoffe ich mir für die eigene Berufspraxis Anregungen für den Umgang mit Schulzeugnissen.

Diese Fragestellung kann nicht isoliert betrachtet werden, da die Einschätzung

¹ Mit „Erstausbildungsberatungen“ sind Einzelberatungen im biz mit 8. oder 9. Klässlern aus der Sekundarschule des Kantons Zürich gemeint. In der Regel ist in einer Erstausbildungsberatung folgender Kontext gegeben: 14- bis 15-jährige 8. Klässler kommen mit ihren Eltern (oder einem Elternteil) zum Zweck der Berufsinteressenklärung und Orientierung ins biz. In manchen Fällen hat der Berufsberater die Schüler vorher in der Schulhausprechstunde gesehen und kennt grob erste Berufswünsche, Hobbys, Lieblingsfächer und evtl. auch Schulleistungen. In meinem Fall ist es so, dass ich von den Lehrern bereits zu Beginn der 8. Klasse die Zeugnisse der 7. Klasse erhalte. Ich kenne also bei jedem Schüler, der zu mir in die Erstausbildungsberatung kommt, die beiden Semesterzeugnisse des vorangegangenen Schuljahres. Dies mag mich zu Beginn dazu verführt haben, konsequent darauf einzugehen.

und Verwertung des Schulzeugnisses auf der ihm zugeschriebenen Aussagekraft und seiner angenommenen Bedeutung für das betriebliche Selektionsverfahren basiert. Damit ergeben sich 4 Fragefelder, die das Forschungsinteresse der vorliegenden Arbeit abbilden.

- Welchen Stellenwert haben Schulzeugnisse in Erstausbildungsberatungen? Nehmen Sie einen wichtigen Platz ein?
- Wie schätzen Berufsberater die Aussagekraft und den prognostischen Wert von Schulzeugnissen ein?
- Wie schätzen Berufsberater die Verwertung und Gewichtung der Schulzeugnisse im betrieblichen Auswahlverfahren ein? a) Im Allgemeinen? b) für die Berufe KV E-Profil, MPA, Dentalassistentin und Autolackierer?
- **Wie verwerten Berufsberater Schulzeugnisse?** Diese Hauptfragestellung ist dreigeteilt: a) Welche Funktionen haben Schulzeugnisse in Erstausbildungsberatungen? b) Welche Zeugnis-Informationen gewichten Berufsberater besonders? c) Wie gehen Berufsberater mit schlechten Zeugnissen um?

Diese Fragen werden in der vorliegenden Arbeit vor einem historischen, empirischen und theoretischen Hintergrund untersucht. Da zur Verwertung und Einschätzung von Schulzeugnissen in Erstausbildungsberatungen keine Forschung vorliegt, wird v.a. der ergiebige und für diese Fragestellung sehr relevante Forschungsstand zur Aussagekraft und betrieblichen Verwertung der Schulzeugnisse ausführlich dargelegt.

In der Entstehungsgeschichte (Kap. 1) geht es um die Frage, wie und warum Schulzeugnisse überhaupt entstanden sind. Neben der Selektion als Ursprungsfunktion kamen mit der Zeit weitere Funktionen hinzu, was zur Frage führt, wozu schulische Beurteilung und Schulzeugnisse eigentlich da sind und ob Schulzeugnisse bzw. Noten diese Funktionen erfüllen können (Kap. 3). Bevor der Forschungsstand zur betrieblichen Verwertung von Schulzeugnissen in der Schweiz geschildert wird (Kap. 5), wird im Zusammenhang mit der Kritik an Zeugnissen und Noten noch kurz auf das (neue) Sekundarschulzeugnis des Kantons Zürich und seine neuen Inhalte eingegangen, da dies auch aus der Kritik heraus entstand (Kap. 4) und eine Relevanz für die hiesige Erforschung der Verwertung der Schulzeugnisse hat. Für den theoretischen Rahmen (Kap. 6) wurden 2 Berufswahltheorien (Gottfredsons entwicklungspsychologischer und individuumszentrierter Kompromiss-Ansatz sowie Clarks soziologisches Abkühlungs-Theorem) gewählt, die sich einerseits gegenseitig sehr gut ergänzen und andererseits sehr relevant und erhellend in Bezug auf die Verwertung der Schulzeugnisse in Erstausbildungsberatungen sind.

2. Entstehungsgeschichte des Schulzeugnisses²

Zeugnisse und Noten kamen während einigen Jahrhunderten in den Schulen überhaupt nicht vor³, wie Vierlinger (1999) beschreibt:

In den mittelalterlichen Schulen, den sogenannten Schreib-, Lese- und später auch Rechenstuben handelte der Vater mit dem Schulmeister aus, was er seinem Sohn beigebracht wissen wollte. Wenn der Sohn über die besagten Kenntnisse und Fertigkeiten verfügte, beglich der Vater seine Schulden. Dass der Sohn darüber verfügte, davon überzeugte sich der Vater selbst. Auf das blosses Attest des Lehrers hin wäre er nicht bereit gewesen, Honorar zu bezahlen. (S. 61)

Bis etwa 1700 war in der damals noch von Absolutismus und Aristokratie geprägten europäischen Gesellschaft nicht persönliche Leistung oder Qualifikation zur Besetzung einer Position ausschlaggebend, sondern die von Geburt an festgelegte Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe (Adel, Stände). Gemäss Ingenkamp (2005) lockerte erst „die durch zunehmende Bürokratisierung und Militarisierung gewachsene Anzahl von Ämtern“ (S. 23) im Verlauf des 18. Jahrhunderts das Herkunftskriterium und ermöglichte durch Prüfungen einer breiteren Gesellschaftsschicht, in erster Linie dem Bürgertum, den Zugang zu öffentlichen Ämtern.

Das Zeugnis fand Ende des 18. Jahrhunderts Eingang in die Schule, zunächst als „Reifezeugnis“ an höheren Schulen (Gymnasien). Gemäss Vögeli-Mantovani (1999) war die Einführung des Zeugnisses nur ein Hilfsmittel, um das gesellschaftliche Problem, den Mangel an Nachwuchs für den öffentlichen Dienst, zu lösen, indem sie „halfen, den Zugang zu bestimmten höheren Bildungsgängen zu regeln und damit eine Auslese für gehobene gesellschaftliche Positionen zu garantieren“ (ebd., S. 22). Das im damaligen Preussen 1788 eingeführte Reifezeugnis stellt das erste staatlich ange-

² Ich beschränke mich in dieser kurzen Schilderung der Entstehungsgeschichte des Schulzeugnisses auf die Entstehung an staatlichen Schulen in Preussen bzw. Deutschland. Zur Entstehung des Schulzeugnisses in der Schweiz konnte ich leider keine Literatur ausfindig machen. Alle Werke, welche ich zur Verfügung hatte, auch dasjenige des Schweizer Vögeli-Mantovani mit dem Untertitel „zur Entwicklung der schulischen Beurteilung in der Schweiz“ (1999), beziehen sich auf die Entstehungsgeschichte in Preussen bzw. Deutschland. Ich nehme deshalb an, dass man in der Schweiz ein wenig verspätet die in Preussen bzw. Deutschland entstandenen Schulzeugnisse übernommen hat. Ein starkes Indiz dafür ist auch die im Vergleich zu Deutschland später erfolgte Einführung der obligatorischen Schulpflicht in der Schweiz (1874). Denn die Entstehung der Zeugnisse ist eng damit verknüpft.

³ Hiervon ausgenommen sind Jesuitenschulen, welche schon im 16. Jh. Zeugnisse und rudimentäre Noten kannten und diese zu innerschulischen und pädagogischen Zwecken nutzten (Dohse, 1963).

ordnete Schulzeugnis im deutschsprachigen Raum dar und ist der Ursprung des heutigen Matura- bzw. Abiturzeugnisses. Es hatte wie noch heute eine Selektionsfunktion und sollte den Universitäten Aufnahmeprüfungen ersparen. Allerdings stand es aufgrund der aristokratisch geprägten Verfassung weiterhin „jedem Vater und Vormund frey (...), auch einen unwissenden und unreifen Jüngling zur Universität zu schicken“, wie es im ersten preussischen Abiturreglement von 1788 formuliert ist (zit. nach Kraul, 1995, S. 32). Das Reifezeugnis hatte zunächst also nur für die materiell schlechter Gestellten eine Bedeutung, da sie sich dadurch ein Stipendium für das Universitätsstudium sichern konnten. Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde es im Zuge der Entstehung von nationalstaatlichen Strukturen und der Einführung der allgemeinen Schulpflicht zur allgemeinen Voraussetzung für ein Universitätsstudium (u.a. Dohse, 1963, Vögeli-Mantovani, 1999).

Mit der Einführung der allgemeinen Schulpflicht⁴ zu Beginn des 19. Jahrhunderts erreichte das Zeugniswesen auch die unteren Bildungsstufen. Es entstand das Volksschulzeugnis, welchem zunächst aber die Berechtigungsfunktion fehlte. Es diente gemäss Vögeli-Mantovani (1999) einzig der „Kontrolle über den regelmässigen Schulbesuch, der vielfach sehr zu wünschen übrig liess“ (S. 24). Es hatte also den Zweck, die Schulpflicht durchzusetzen. Das Volksschulzeugnis war zu Beginn ein in Briefform verfasstes einmaliges Entlassungs- oder Abgangszeugnis ohne Ziffernnoten, das auf Sanktionen basierte und weitreichende Folgen hatte. Denn „ohne Schulentlassschein durfte niemand als Dienstbote oder Lehrling beschäftigt werden, und auch die Genehmigung, ein Haus zu erwerben oder zu heiraten, hing davon ab“ (Sacher, 2009, S. 21). Die Form des Volksschulzeugnisses als Abgangszeugnis hat sich bis heute gehalten. Jeder Schüler erhält unabhängig von den Leistungen nach Absolvierung von 9 Schuljahren⁵ ein Abgangszeugnis, womit die Erfüllung der obligatorischen Schulpflicht attestiert wird. Auch das Eingehen eines Lehrverhältnisses setzt die Erfüllung der obligatorischen Schulpflicht voraus.⁶

Die heute etablierte periodische Zeugniserteilung stellt historisch betrachtet die letzte Schulzeugnisform dar. Sie entstand Mitte des 19. Jahrhunderts im Rahmen der

⁴ In der Schweiz wurde die allgemeine Schulpflicht bekanntlich mit der Bundesverfassung von 1874 eingeführt. Unter Art. 27, Abs. 2 heisst es: „Die Kantone sorgen für genügenden Primarunterricht, welcher ausschliesslich unter staatlicher Leitung stehen soll. Derselbe ist obligatorisch und in den öffentlichen Schulen unentgeltlich.“ Der verordnete „Primarunterricht“ umfasste damals 8 Jahre.

⁵ 9 Schuljahre bedeutet nicht zwangsläufig das Durchlaufen von allen 9 Klassenstufen. Ein Schüler, der eine Klassenstufe wiederholt, hat nach Beendigung der 8. Klasse die obligatorische Schulpflicht von 9 Schuljahren erfüllt und darf die Schule mit einem Abgangszeugnis verlassen.

⁶ Glücklicherweise dürfen heute auch Personen ohne Schulabschluss heiraten und Häuser erwerben.)

Einführung des Jahrgangsklassensystems. Dadurch wurde einerseits die Kontrolle des Schulbesuchs durch jahrgangswise Einschulung verstärkt und das Berechtigungswesen durch jährliche Promotion erweitert (Vögeli-Mantovani, 1999). Nach Dohse (1963) wurden periodische Schulzeugnisse im Verlauf der Schulgeschichte schon in allen möglichen Abständen verliehen: wöchentlich, monatlich, trimester-, quartals- und semesterweise.

Die Einführung der Schulpflicht zog stärkere Reglementierungen wie verbindliche Schulfächer und Wochenstunden nach sich. Eine der Reglementierungen betraf die Leistungsbeurteilung mittels der uns heute noch bekannten Noten, was eine verwaltungstechnische Massnahme war, um möglichst einfach eine Auslese durchführen zu können. Damit begann Mitte des 19. Jh. die bis heute andauernde Bildungsselektion durch den Staat. Seither sind Schulzeugnisse fast unverändert geblieben. Es gab lediglich „kosmetische“ Veränderungen in Form einer Ablösung der Wortprädikate durch Ziffernnoten, Anpassungen des Fächerkanons und der Anzahl Notenstufen sowie differenziertere Verhaltensbeurteilungen. Die heute etablierte 6-stufige Notenskala wurde 1938 unter dem nationalsozialistischen Regime festgelegt (Dohse, 1963).⁷

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass das Schulzeugnis keineswegs ein genuines Instrument der Schule, sondern vielmehr ein „Diktat des 19. Jahrhunderts“ (Vierlinger, 1999, S. 63) war und der Schule vom Staat auferlegt wurde. Dohse (1971) bringt dies deutlich zum Ausdruck:

Dass der Staat das Schulzeugnis vom ursprünglich wirtschaftlich bedingten Ausnahmefall zu einer für alle verbindlichen Einrichtung, zu einem allgemeinen Brauch erhebt, zeugt für die totale Ausweitung des Vormundschaftsprinzips im staatsbürgerlichen Sinne. Eine ethische Motivierung dieser Expansion des Schulzeugnisses als Ausdruck sozialer Gerechtigkeit ist historisch sicherlich nur sekundärer Natur. (S. 44)

Das Schulzeugnis erfüllte also ursprünglich gesellschaftliche Funktionen, nämlich zunächst eine *Selektions- bzw. Berechtigungsfunktion* als Reife- bzw. Maturazeugnis an höheren Schulen zur Sicherstellung geeigneten Nachwuchses für den öffentlichen Dienst, welcher im Zuge der Nationalstaatenbildung wuchs. Nach der Einführung der allgemeinen Schulpflicht kam an der Volksschule die *Kontrollfunktion* der Schulpflicht

⁷ In der Schweiz ist diese Notenskala im Vergleich zu Deutschland bekanntlich umgekehrt zu lesen.

hinzu. Der Beitrag zur Chancengleichheit und *pädagogische Funktionen* wie Leistungskontrolle, Motivation, Disziplinierung, Orientierung sowie Prognose waren ursprünglich nicht intendiert und wurden den Zeugnissen bzw. Schulnoten erst später zugewiesen (Vögeli-Mantovani, 1999). Trotz der Mängel und Kritik an den Schulnoten und Schulzeugnissen, die in der vorliegenden Arbeit aufgezeigt werden, darf nicht vergessen werden, dass diese im Vergleich zu den geburtsständischen Bildungsprivilegien ein riesiger Fortschritt sind.

3. Forschungsstand zur Aussagekraft von Schulzeugnissen

3.1 Funktionen des Schulzeugnisses

Es lassen sich in Anlehnung an Vögeli-Mantovani (1999) grundsätzlich 4 Funktionen schulischer Beurteilung unterscheiden:

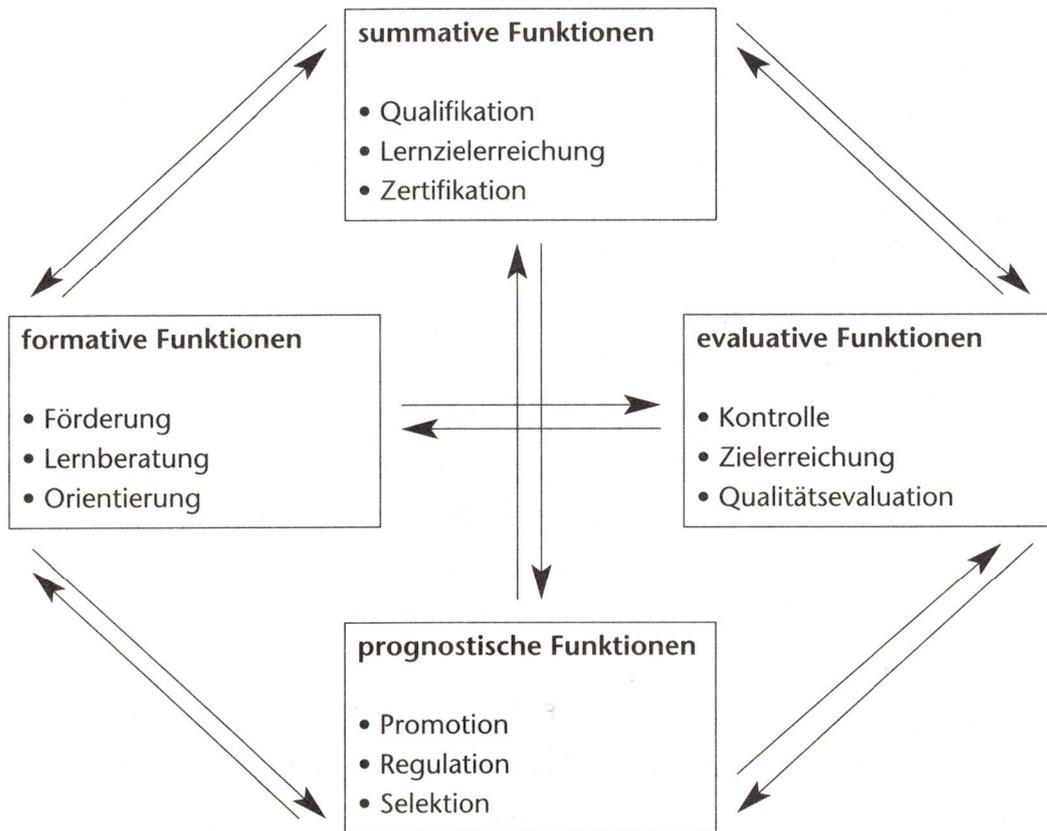


Abb. 1: Funktionen der Beurteilung in Bildungsinstitutionen (Vögeli-Mantovani, 1999, S. 29)

Formative Funktionen stellen pädagogische Funktionen par excellence dar, da sie die *Förderung* des einzelnen Schülers zum Ziel haben. Das geschieht durch Selbst- und Fremdbeurteilung. Das Feedback des Lehrers, welches u.a. in Form von Noten geschieht, gilt auch als *Lernberatung* und *Orientierung*, womit der Schüler zur Steuerung und Verbesserung des Lernprozesses motiviert werden soll.

Summative Funktionen zielen auf die Feststellung und Würdigung von Lernergebnissen. Bestimmte zu erreichende Lern- und Entwicklungsergebnisse werden mittels Noten festgehalten, womit ein Schüler für bestimmten Handlungen und Fähigkeiten *qualifiziert* wird. Dies geschieht zunächst in Teilschritten mit *Lernzielen*. Bei positivem

Verlauf folgt zum Ende eines Bildungsgangs die *Zertifizierung* für das Erreichen des geforderten Qualitätsniveaus in Form eines Abschlusszeugnisses.

Prognostische Funktionen dienen der Einschätzung der Wahrscheinlichkeit des künftigen Lernerfolgs in einer bestehenden oder nachfolgenden Ausbildung. Auf der Basis von Noten werden *Promotionsentscheide* für eine nächstfolgende Klasse oder Bildungsstufe gefällt. Erreicht man den für die Promotion notwendigen Notenschnitt nicht, fällt die Prognose negativ aus. Auch für *Selektionsentscheide* in die nächste Schulstufe bzw. Ausbildung werden Noten hinzugezogen. Damit wird das Bildungssystem *reguliert*, indem der Zustrom von Schülern in die nach Schultypen geteilte Sekundarstufe I oder später in Mittelschulen oder Lehrausbildungen geregelt kanalisiert wird.

Evaluative Funktionen beziehen sich nicht auf den Schüler, sondern auf die Institution Schule und die Unterrichtsqualität. Durch *Kontrolle* der Einhaltung der Regelungen zur Beurteilung und *Evaluationen* über die Qualität des Unterrichts wird überprüft, ob die man als Institution die *Ziele* erreicht hat. Dies dient der Legimitation nach aussen.

Die Funktionen schulischer Beurteilung können nicht ganz mit denjenigen der Schulzeugnisse und Schulnoten gleichgesetzt werden. Erstere gehen etwas weiter und sind umfassender. Zum einen werden nicht alle Leistungen eines Schülers benotet, zum anderen sind Noten und Zeugnisse nicht die einzige Form der Beurteilung und des Feedbacks. So findet beispielsweise Lernberatung und Orientierung nicht nur auf der Grundlage von Noten statt, sondern auch aufgrund von Gesprächen, Lernkontrollen oder beispielsweise auch aufgrund des Stellwerttests statt, der ein umfassende(re)s und objektiveres Fähigkeitsprofil des Schülers zeigt, da er nicht wie die Noten der sozialen Bezugsnorm im Klassenverbund untersteht. Auf der Grundlage der Ergebnisse des Stellwerttests, die der Lehrer im Rahmen eines Elterngesprächs mit dem Schüler und den Eltern bespricht, kann der Schüler seinen Lernprozess steuern und verbessern. Hier nimmt der Lehrer u.a. auch die Rolle eines Lernberaters ein. Nichtsdestotrotz spielen Noten und Zeugnisse bei schulischer Beurteilung eine zentrale Rolle. Ihre im Vergleich zur schulischen Beurteilung etwas enger gefassten Funktionen können ebenfalls in 4 Gruppen eingeteilt werden. Im Folgenden sind sie in Anlehnung an Zangerl (2008) und Sacher (2009) als Behauptungen formuliert, um sie anschliessend zu prüfen.

Berichts- und Informationsfunktion: Zeugnisse weisen für alle Interessierten (Schüler, Eltern, aktuelle und künftige Lehrer, Berufsberater, Berufsbildner oder Arbeitgeber) den Leistungsstand des Schülers aus.

Berechtigungs- und Selektionsfunktion: Zeugnisse sind notwendig, damit man die Berechtigung zum Übergang in eine nächste Schulstufe oder eine nächste Ausbildungsstufe feststellen kann.

Prognostische Funktion: Zeugnisse können die zukünftige Entwicklung der Schüler vorhersagen. Der Schüler selbst, der Lehrer und alle übrigen Adressaten bauen auf der Basis des Zeugnisses Erwartungen bzgl. künftiger Leistungen auf.

Pädagogische Funktion: Zeugnisse haben einen positiven Einfluss auf die Lern- und Leistungsmotivation. Schlechte Noten motivieren Schüler, sich mehr anzustrengen, gute Noten animieren sie dazu, das Leistungsniveau zu halten oder weiter zu steigern.

Es ist bemerkenswert, dass seit fast 200 Jahren alle oben genannten Funktionen der Zeugnisse durch das einfache Instrument „Note“ zu erfüllen versucht werden. Können Noten das überhaupt leisten?

3.2 Aussagekraft und Kritik des Schulzeugnisses

In Zwischenstandgesprächen zwischen Berufsberatern und Klassenlehrern, die jeweils Mitte der 8. und 9. Klasse stattfinden, sind die schulischen Leistungen ein wichtiges Thema. Mich als Berufsberater interessiert jeweils auch, wie die Lehrperson das Zustandekommen der im Zeugnis abgebildeten Leistungen und damit auch das (Entwicklungs-)Potenzial eines Schülers einschätzt. Die Lehrer wollen im Gegenzug oft wissen, ob die schulischen Leistungen mit den Berufswünschen zusammenpassen. Bemerkenswerterweise beurteilen Lehrer zwei Schüler mit ähnlichen Noten manchmal sehr unterschiedlich. Einmal handelt es sich um einen "schwachen, aber fleissigen", andererseits um einen "cleveren, aber faulen" Schüler. Das weist bereits darauf hin, wie unterschiedlich eine Note zustande kommen kann und wie wenig sie über die tat-

sächliche Leistung oder gar Leistungsfähigkeit aussagt. Noten sind komplex und haben einen sehr individuellen, nicht vergleichbaren Charakter. Was zum Beispiel hinter der Note 5 in Deutsch alles stecken kann, beschreibt Zangerl (2008) einleuchtend:

Ist der Schüler ein guter Rechtschreiber, ein tüchtiger Aufsatzschreiber, einer der gut und gerne liest, der eifrig Sprachlehre lernt, sich gut mündlich ausdrücken kann...? Worauf hat der Lehrer besonderen Wert gelegt? Was hat der Lehrer besonders effektiv gelehrt? Wie hat der Lehrer die einzelnen Leistungsbe-
reiche bei der Erstellung der Gesamtnote gewichtet? Welches Bezugssystem liegt der Note zugrunde? Für den, der in das Zustandekommen einer Note kei-
nen Einblick hat, hat die bloße Zahl beinahe keinen Aussagewert. (S. 81)

Kritik an der Notengebung und dem Schulzeugnis hat es schon seit ihrer Entstehung im 19. Jahrhundert gegeben. Eine der schärfsten Kritiken des 19. Jahrhunderts stammt von Schreiber (1899), der in seinem Artikel „Gegen Prüfungen und Noten“ die schädlichen Konsequenzen des zu Prüfungsstress führenden Prüfungs- und Notensystems aus medizinischer Sicht anprangerte. In Grossbritannien und den USA wurde bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts vor allem die Messqualität des Notensystems erforscht. Lietzmann (1927, zitiert nach Jachmann, 2003, S. 233) fasste die Ergebnisse wie folgt zusammen: „Dieselben Schüler erhalten verschiedene Noten in verschiedenen Schulen. Verschiedene Lehrer geben gleichen Arbeiten verschiedene Noten. Derselbe Lehrer gibt zu verschiedenen Zeiten der gleichen Arbeit verschiedene Noten.“

In dasselbe Horn bläst 44 Jahre später im deutschsprachigen Raum Ingenkamp mit der „Fragwürdigkeit des Zensurengebung“ (1971). Dieses Buch, das in erster Linie die messtheoretischen Mängel und Unzulänglichkeiten der Notengebung aufzeigte, löste heftige Reaktionen bei vielen Lehrern aus, die die Kritik als „Nestbeschmutzung“ auffassten (Ingenkamp, 1976, S. 5). Seit den 70er Jahren wurde viel über das Prüfungs- und Notenwesen geforscht und Ingenkamps Kritik immer wieder bestätigt. Neben den messtheoretischen Mängeln wurden weitere Unzulänglichkeiten der Noten aufgedeckt.

3.2.1 Messqualität

Die Note basiert auf Leistungsmessungen. Eine Messung ist nur dann aussagekräftig, wenn sie die messtheoretischen Gütekriterien in ausreichendem Masse erfüllt. Diverse

Forschungsergebnisse belegen, dass die schulische Leistungsmessung und -Bewertung die Gütekriterien nicht erfüllt, wie im Folgenden aus den Werken von Vögli-Mantovani (1999), Jachmann (2003), Ingenkamp (2005) und Sacher (2008) exemplarisch mit ausgewählten Forschungsergebnissen dargelegt wird.

Objektivität bedeutet die Unabhängigkeit einer Messung vom Messenden und stellt das Fundament der Güte dar, worauf die beiden anderen Kriterien (Reliabilität und Validität) aufbauen. Deshalb wird hauptsächlich auf dieses Gütekriterium eingegangen. Bzgl. schulischer Beurteilung ist Objektivität dann gegeben, wenn für dieselbe Leistung zwei Lehrer unabhängig voneinander dieselbe Bewertung bzw. Note geben, d.h. wenn die Bewertung unabhängig vom jeweiligen Lehrer ist.

Bei der Benotung von Aufsätzen ist der Mangel an Objektivität seit fast 100 Jahren erforscht und nachgewiesen. In Dörings Forschung zur „Psychologie des Lehrers“ wurden 1929 Volksschullehrer gebeten, schriftliche und mündliche Deutscharbeiten zu beurteilen. Das Ergebnis waren Unterschiede von bis zu 4 Notenstufen. Ulschöfer liess 1949 einen Abituraufsatz von 42 Lehrern beurteilen. Die Streuung betrug 100%, d.h. von 1 bis 6. Schröter (1981) forschte im Rahmen der „Kieler Untersuchungen“ in den 70er Jahren intensiv und umfangreich zur Leistungsbewertung. Er liess 617 Aufsätze derselben Schulstufe in fehlerfreie Maschinenschrift übertragen und involvierte insgesamt 1100 Deutschlehrer auf der entsprechenden Schulstufe die Aufsätze zu benoten, und zwar so, als wäre der Aufsatz von einem ihrer Schüler geschrieben worden. Jeder Aufsatz wurden im Schnitt von 18 Lehrern beurteilt, kein einziger einheitlich. Bei jedem zehnten Aufsatz wurden Divergenzen von 5 bis 6 Notenstufen festgestellt. Solche Ergebnisse wurden in zahlreichen weiteren Studien repliziert.

Dass bei Deutschaufsätzen grosse Unterschiede in der Beurteilung und damit keine Objektivität herrschen, ist nachvollziehbar, geht es doch auch um Inhalt, Stil oder Wortwahl, die nicht in objektive Kriterien eingeteilt werden können. Die Subjektivität des Lehrers ist bei der Beurteilung deshalb mitentscheidend. Es gibt aber auch zahlreiche Studien, die einen grossen Mangel an Objektivität in übrigen Fächern, u.a. in Mathematik festgestellt haben. 1986 liess Buff Mathematiklehrer dieselbe Prüfung mit 10 erreichten Punkten beurteilen. Die Noten variierten von 3 bis 5. Zu demselben Ergebnis kommen 1997 Moser und Rhy in Rahmen der Evaluation der Zürcher Sekundarschule. Differenzierte Auswertungen der PISA-Ergebnisse 2003 in Deutschland zeigen, dass gleiche Leistungen im Fach Mathematik höchst unterschiedlich benotet wurden. Auch umfassende Untersuchungen zu Schulleistungstests (LAU und TIMMS) an

Hamburger Grundschulen in den 90er Jahren weisen das gesamte Notenspektrum in Mathematik auf. Wie lässt sich das erklären?

Die Strenge des Lehrers und die Leistungsstärke der Klasse spielen eine wichtige Rolle. Dies zeigt, dass Lehrer oft die soziale Bezugsnorm anwenden, d.h. die Leistungen innerhalb der Klasse miteinander vergleichen und entsprechend bewerten. Ein Schüler hat eine gute Leistung erbracht, wenn er im Vergleich zu seinen Klassenkameraden besser ist. Eine sachliche Bezugsnorm, in welcher für alle, unabhängig von der Klasse oder Schule, dieselben Kriterien angewandt werden, würde in Mathematik zu objektiveren und vergleichbareren Ergebnissen führen. Jedoch wurden auch Fehlerquellen nachgewiesen, welche auch durch die Anwendung einer sachlichen Bezugsnorm nicht eliminiert werden könnten. So werden z.B. bei guten Schülern deutlich mehr Fehler übersehen als bei schlechten. Es werden voreilige und unzulässige Schlussfolgerungen von einem Merkmal auf ein anderes gezogen werden: wer undeutlich spricht, macht mehr Deutschfehler; wer gepflegt ist, ist kompetenter (Logischer Fehler). Vergangene Beurteilungen führen zu Erwartungen und beeinflussen künftige. So werden z.B. durchschnittliche Leistungen besser bewertet, wenn schlechte Leistungen vorausgehen (Reihungs-/Kontrasteffekt). Subjektive Erwartungen der Lehrer beeinflussen also die Korrektur und Bewertung der Arbeiten.

Reliabilität bedeutet die Zuverlässigkeit einer Messung. Auf schulische Beurteilung übertragen ist Reliabilität dann vorhanden, wenn derselbe Lehrer zu unterschiedlichen Zeitpunkten derselben Leistung dieselbe Note gibt.

Die Reliabilität schulischer Leistungsbewertung wurde häufig durch wiederholte Beurteilung (Re-Test) untersucht. Dicker liess 1989 dieselben Mathematiklehrer dieselben Arbeiten einige Monate später ohne Kenntnis der ersten Beurteilung wiederholt beurteilen und stellte grosse Schwankungen fest. Lehmann kommt 1990 in der internationalen Aufsatzstudie IEA zu ähnlichen Ergebnissen. Lehrer scheinen zu unterschiedlichen Zeitpunkten unterschiedliche Massstäbe zu verwenden. Auch die Reihenfolge, in welcher sie arbeiten korrigieren, hat einen Einfluss auf die Bewertung. Insbesondere bei mittleren Leistungen waren die Lehrerbewertungen sehr inkonstant. Bei extrem schwachen und extrem guten Leistungen wurde eine etwas höhere Reliabilität festgestellt.

Validität ist dann gegeben, wenn tatsächlich das gemessen wird, was gemessen werden soll.

den soll. Bilden Prüfungsergebnisse bzw. Noten tatsächlich diejenigen fachlichen Kompetenzen ab, welche man damit messen will?

Die Validität der Noten und Zeugnisse wurde hauptsächlich mittels Schulleistungstests erforscht. Lehmann zeigte 1996 im Rahmen der Schulleistungstests LAU und TIMMS auf, dass die Noten der Schüler eine eher geringe Korrelation mit den Testwerten aufweisen. In Mathematik ergab sich z.B. eine Korrelation von 0,57, was eine geringe Korrelation ist.⁸ Neben den Testleistungen wurden viele andere Einflussfaktoren auf die Notengebung entlarvt: Schüler mit bildungsnahen Eltern werden durchschnittlich besser benotet. Mädchen erhalten bessere Noten als Jungen. Die Note hängt vom Klassenniveau ab. Zudem besteht eine Diskriminierung von Schülern aus unteren sozialen Schichten, wie viele Studien immer wieder replizierten, in der Schweiz Imdorf (2005) und Neuenschwander (2014).

Die Notengebung erfüllt also die Gütekriterien nicht. Können Schulzeugnisse unter diesen Voraussetzungen ihre Funktionen erfüllen?

3.2.2 Erfüllung der Funktionen

Bericht und Information: Zeugnisse sollen alle Interessierten über den Leistungsstand des Schülers informieren. Wie im vorangehenden Kapitel bereits dargestellt, haben Noten viele weitere Einflussfaktoren, die ihre Aussagekraft mindern. „Was aber gibt eine globale Ziffer her, etwa die Durchschnittsnote Drei, die gleichermassen einen hochbegabten Nichtstuer, einen fleissigen Durchschnittskopf, einen guten Denker, der aber flüchtig arbeitet, einen unselbständigen Routinier und noch viele andere kennzeichnen kann?“ (Flitner, 1996, zitiert in Schumann-Erny, 2003, S. 55). Dieses Zitat weist darauf hin, dass die Note sehr arm an Information ist. Sie zeigt einzig, dass das Lernergebnis angeblich ein Erfolg oder Misserfolg ist. Eine wertvolle Information für Schüler und die anderen Abnehmer der Zeugnisse sähe anders aus. Worin genau besteht der Erfolg oder Misserfolg? Wie und wie intensiv hat der Schüler gelernt oder sich auf die Prüfungen vorbereitet? Welche Stärken hat der Schüler im jeweiligen Fach? Wo bestehen noch Lücken?

Diese Informationsarmut der Noten macht deutlich, wie wichtig ergänzende In-

⁸ Statistisch gilt eine Korrelation bis 0,2 als eine sehr geringe, bis 0,5 als geringe, bis 0,7 als mittlere, bis 0,9 als hohe und über 0,9 als sehr hohe Korrelation.

formationen, z.B. aus standardisierten Leistungstests, für Schüler und alle übrigen Adressaten sind. Auf der Sekundarstufe I ist der *Stellwerk 8* ein solcher Leistungstest, der Mitte der 8. Klasse standardmässig von allen Schülern in der Deutschschweiz absolviert wird.⁹ Er weist zudem eine hohe Objektivität und Reliabilität auf, was auch die meisten Lehrer bestätigen (Goetze, 2009). Er „bietet die Chance Lücken aufzudecken und so Impulse zu geben, um diese Lücke zu füllen“ (ebd., S. 10). Er wurde ursprünglich als schulinternes Instrument zur Standortbestimmung und individuellen Förderung der Schüler konzipiert. Mittlerweile wird er aber von immer mehr Lehrbetrieben als willkommenes ergänzendes Selektionsinstrument genutzt.

Der Punktwert im Stellwerk ist aus verschiedenen Gründen aussagekräftiger als eine Note. Erstens orientiert er sich nicht an der sozialen Bezugsnorm. Die erreichte Punktzahl ist dadurch im Gegensatz zur Note klassen- und schulhausunabhängig, was die Vergleichbarkeit erhöht. Zweitens weist das Stellwerkprofil differenziertere Ergebnisse zu unterschiedlichen Bereichen innerhalb eines Fachs aus, woraus der Schüler konkrete Stärken und Schwächen herauslesen kann:

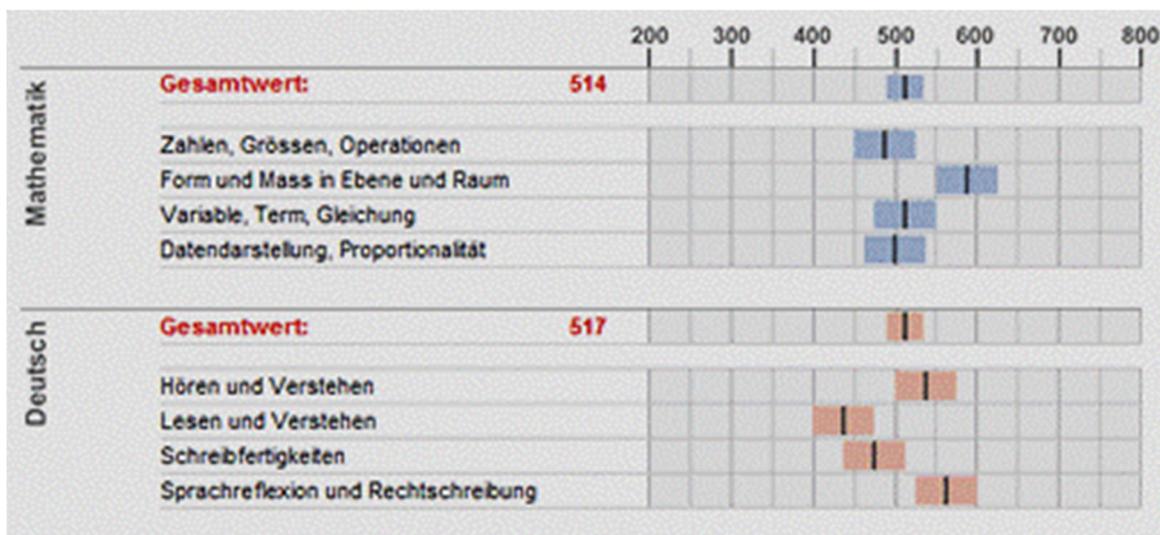


Abb. 2: Auszug aus einem individuellen Stellwerkprofil

Diesem Ergebnisprofil kann entnommen werden, dass der Schüler Defizite im Leseverstehen hat.¹⁰ Relativierend gilt es aber zu bemerken, dass auch Leistungstests eine Momentaufnahme sind und von diversen Einflussfaktoren beeinflusst werden.

⁹ Es gibt auch einen Stellwerk 9 für 9. Klässler, jedoch ist den Schulen freigestellt, ob sie ihre Schüler diesen absolvieren lassen (Götze, 2009).

¹⁰ Die Ergebnisse werden auf einer normierten Skala von 200-800 Punkten abgebildet. Die Normierung basiert auf den Ergebnissen der 8. Klässler aus dem Kanton St. Gallen. Mit einem Wert von 500 Punkten liegt man danach genau im Durchschnitt der 8. Klässler, d.h. 50% haben ein höheres Ergebnis. 400 Punkte bedeuten, dass 84% der Population ein höheres Ergebnis haben. Zugriff am 21.06.2015 unter: http://www.stellwerk-check.ch/Uploads_Cymos/UploadedDocuments/179_Document.pdf

Berechtigung und Selektion: Selektions- und Promotionsentscheide innerhalb der Schullaufbahn basieren bekanntlich hauptsächlich auf den Zeugnissen, z.B. der Übergang von der Primar- in die Sekundarstufe. Welches Gewicht Schulzeugnisse in der Selektion der Lernenden haben, wird im Kap. 5 genauer dargelegt. Ob Schulzeugnisse die Selektionsfunktion erfüllen, kann unter anderem daran gemessen werden, wie gut die Zuweisung in die Berufsbildung gelingt. In Mosers (2004) Studie zur Selektion von Lernenden in Grossunternehmen in der Schweiz stellt sich beispielsweise heraus, dass der Schultyp eine wesentliche Rolle bei der Selektion erfüllt, die einzelnen Noten aber kaum Bedeutung haben.

Prognose: Am Übergang von der Mittelschule zur Hochschule liegen zahlreiche Forschungsergebnisse zum prognostischen Wert von Schulnoten bzw. -zeugnissen vor. Trost (2014) fasst diese mittels Meta-Analysen aus aller Welt zusammen und zeigt auf, dass die weit verbreitete Meinung, „aus der Berücksichtigung von „fachaffinen“ Einzelnoten im Matura- oder Abiturzeugnis lasse sich der Erfolg im betreffenden Studiengang besser vorhersagen als aus der Durchschnittsnote“ (S. 155), falsch ist. Während die Korrelation von Ergebnissen von einzelnen Matur- oder Abiturnoten mit Ergebnissen von Studierfähigkeitstest und Studienleistungen in den entsprechenden Studiengängen mit 0.2 bis 0.4 sehr tief ist, ist diejenige der Durchschnittsnote mit Studienleistungen mit 0.5 bis 0.55 deutlich höher. Dabei handelt es sich aber immer noch um eine tiefe Korrelation.¹¹ Die Tatsache, dass die Durchschnittsnote trotzdem mit der aussagekräftigste Prädiktor ist, zeigt, wie vielschichtig und unvorhersehbar Studienerfolg ist.

Ähnliche Ergebnisse zeigen neuere Forschungen für den Übergang 1 aus der Schweiz. Die Befunde von Neuenschwander (2014) zur Vorhersagekraft von mit Noten abgebildeten schulischen Fachkompetenzen in Deutsch, Mathematik und Realien für den Lehrerfolg zeigen, dass sie nur für eine ganz kleine Zahl der Berufe und nur für den Berufsschulunterricht mittelmässig mit Erfolg korrelieren.

Die prognostische Validität des Multicheck wurde von Capaul (2014) an 344 Informatiklernenden und Berufsschülern im 1. und 2. Lehrjahr im Kanton Zürich untersucht, mit dem Ergebnis, dass der Multicheck mit dem Ausbildungserfolg im ersten Lehrjahr nur mittelmässig korrelierte, jedoch mit demjenigen des 2. Lehrjahrs deutlich stärker.

¹¹ In der Statistik gilt eine Korrelation bis 0,2 als eine sehr geringe, bis 0,5 als geringe, bis 0,7 als mittlere, bis 0,9 als hohe und über 0,9 als sehr hohe Korrelation.

Zur Voraussagekraft des Stellwerks liegen Ergebnisse aus dem Projekt LiSA der Pädagogischen Hochschule St. Gallen (2013) vor. Es wurde ein signifikanter Zusammenhang der Resultate aus dem Stellwerk 8 in Deutsch und Mathematik auf den Notendurchschnitt in Berufskunde festgestellt, wobei die Ergebnisse in Deutsch einen mittleren Effekt aufweisen und diejenigen in Mathematik einen starken. Die Mathematik-Ergebnisse wurden also als starker Prädiktor entlarvt.¹²

Multicheck und Stellwerk sind also erwiesenermassen stärkere Prädiktoren als Schulnoten, allerdings v.a. bzgl. des Berufsschulerfolgs. Was den Multicheck betrifft, muss jedoch einschränkend betont werden, dass bloss der Ausbildungserfolg im 2. Lehrjahr gut vorhergesagt wurde. Es bleibt unklar, was den prognostischen Wert für den endgültigen Lehrerfolg betrifft.

Pädagogische Funktion: Noten und Zeugnisse sollen die Lern- und Leistungsmotivation fördern. Diverse Studien zeigen, dass gute Noten, lernpsychologisch gesprochen, tatsächlich als positive Verstärkung zwar eine Anreizfunktion erfüllen, d.h. die Lern- und Leistungsmotivation steigern, jedoch handelt es sich dabei um eine extrinsische Motivation, die nächste gute Note zu erreichen. Der Fokus liegt nicht auf den Inhalten, sondern auf dem fiktiven Ziel „gute Note“. Es geht darum, mit einer effizienten Strategie die nächste gute Note bei Lehrer X zu bekommen.¹³ Schlechte Noten führen bei schlechten Schülern u.a. zu Misserfolgsangst, Abnahme der Lernfreude und negativen Selbstbildern (Valtin, 2002).

3.2.3 Vorteile von Schulnoten

Flammer et al. (1983) machten ein verhängnisvolles Paradoxon dafür verantwortlich, dass sich Schulnoten so lange halten konnten:

Sie [die Schulnote] muss durch diese Ansprüche hoffnungslos verzerrt werden; niemand mehr kann sie ernst nehmen, und doch nehmen sie (fast) alle ernst, zu ernst, weil sie durch die vielen zugeordneten Funktionen so wichtig geworden ist. Es ergibt sich ein verhängnisvolles Paradoxon: je mehr Funktionen der

¹² Gemäss der Befragung der Lehrbetriebe von Goetze (2009) nutzen ca. 70% der Lehrbetriebe den Stellwerk als ein Selektionsinstrument unter vielen.

¹³ Diese Kompetenz ist bei Schülern sehr stark ausgebildet und soll hier keineswegs abgewertet werden. Sie ist im Hinblick auf die Bewältigung der Herausforderungen in der Ausbildungs- und Berufswelt äusserst wertvoll.

Schulnote zugeordnet werden, desto bedeutsamer wird sie – aber auch desto wertloser! (S. 15)

Das ist nur die halbe Wahrheit. Daneben haben Ziffernnoten einige Vorteile bzgl. Handhabung, die im Folgenden in Anlehnung an Oelkers (2002) zusammenfasst werden:

- Mittels Notenskala kann eine Normalverteilung in der Klasse beschrieben werden.
- Die Beschreibung ist kurz und eindeutig.
- Das Notenschema ist auch ausserhalb der Schule ein weit verbreiteter Standard.
- Der Einsatz und die Kommunikation von Noten sind mit wenig Aufwand verbunden.
- Die Ziffer signalisiert mathematische Genauigkeit. Der Interpretationsraum ist klein.

Eine Schule ohne Noten wurde und wird weiterhin propagiert (u.a. Zangerl 2008, Jürgens 2003, Sertl, Falkinger & Hajek 2000, Vierlinger 1999). In einigen europäischen Ländern und Schweizer Kantonen ist sie schon seit den 80er Jahren teilweise installiert worden, allerdings meist nur auf der Grund- bzw. Primarstufe. Im Kanton Zürich werden nur in der ersten Klasse der Primarschule keine Noten erteilt. Es finden zwei mündliche Beurteilungsgespräche mit den Eltern statt. Im Kanton Luzern, wo in den 80er Jahren das Projekt SONO (Schule ohne Noten) für die gesamte 9-jährige Schulpflicht lanciert und ausprobiert wurde, werden nun seit einigen Jahren die so genannten GBF-Bögen („Ganzheitlich Beurteilen und Fördern“) ab der 3. Klasse wieder mit Noten ergänzt (Amt für Volksschulbildung Luzern, 2007). In Grossbritannien erhalten die Schüler bis zur 11. Klasse keine Noten, in Irland und Italien bis zur 8. Klasse, in Schweden und Dänemark bis zur 7. Klasse. In diesen Ländern wird u.a. mit standardisierten Leistungstests und verbalen Lern- und Leistungsberichten gearbeitet, die im Vergleich zur Ziffernnote differenzierter und individueller sind (Jürgens, 2003).

Gänzlich folgenlos, wie Jachmann (2003) resümiert, ist die Kritik an Noten und Schulzeugnissen also nicht geblieben. Die zensurenfreien Alternativen zu den Notenzeugnissen haben jedoch erhebliche Nachteile. So weisen Lernberichte, Wortgutachten oder Beurteilungsgespräche einen erheblichen Mehraufwand auf, lassen einen grossen Interpretationsspielraum und haben Probleme bei der Formulierung negativer Beurteilungen, die oft als differenzierte Freundlichkeit getarnt sind. Eine Vergleichbarkeit erscheint als unmöglich (Oelkers, 2002, Jürgens, 2003). Die Volksschule kann

aufgrund ihrer Selektions- und Allokationsfunktion aus politischen und gesellschaftlichen Gründen nicht auf Vergleichbarkeit verzichten, will sie sich als Bildungsinstitution nach aussen legitimieren. Eine gänzliche Delegation dieser Funktion an die Wirtschaft oder an anschliessende Schulen wäre jedoch aus pädagogischen Gründen wünschbar, könnte man sich doch dann ganz auf den individuell Bildungsprozess jedes einzelnen Schülers einlassen, ohne ständig bewerten und vergleichen zu müssen.

4. Das (neue) Sekundarschulzeugnis des Kantons Zürich

Ende der 90er Jahre wurde in der Schweiz vor allem vom Gewerbe heftige Kritik an den Sekundarschulzeugnissen geäussert, was zu einer Krise der Schulzeugnisse führte (Stalder, 2000). In den letzten 20 Jahren wurden diverse Eignungstests entwickelt, die aufgrund der erkannten geringen Aussagekraft der Zeugnisse von immer mehr Unternehmen (vor allem Grossunternehmen) und Branchen bei der Selektion der Lernenden als Auswahlinstrument eingesetzt werden. Neben den allgemeinen, von unabhängigen Unternehmen schweizweit angebotenen Eignungstests wie Multicheck (seit 1996) und Basic Check (seit 2001) wird auch der bereits erwähnte Stellwerk-Check von einigen Unternehmen zur Selektion verwendet. Daneben gibt es branchenspezifische Eignungstests von Organisationen der Arbeitswelt und Berufsverbänden (z.B. AGVS: Eignungstest für Autoberufe) sowie von Ausbildungsverbänden (z.B. „Jogin“: Eignungstest/-verfahren für Verkehrsberufe).

Die Kritik an Schulzeugnissen hat nicht nur zu den erwähnten Eignungstests geführt, sondern sie schlägt sich auch im Schulzeugnis selber nieder, wie im Folgenden am Beispiel des Zürcher Sekundarschulzeugnis dargelegt wird. Es ist auffällig, dass im öffentlichen Diskurs Schulzeugnisse und Schulnoten oft als Synonyme verwendet werden. Dies wird dem Schulzeugnis nicht ganz gerecht, insbesondere dem seit 2005 neuen Zürcher Schulzeugnis der Sekundarstufe 1 nicht (vgl. Anhang 1, S. 65). Einerseits sind Noten in einzelnen Fächern im Zusammenhang mit der Anforderungsstufe¹⁴ und der Schulstufe zu lesen, und andererseits wurde das Zeugnis mit 8 überfachlichen Kompetenzen zum Arbeits-, Lern- und Sozialverhalten ergänzt, womit dem Wunsch des Gewerbes nachgekommen wurde. Die Bildungsdirektion des Kantons Zürich (2013) begründet diese Erweiterung wie folgt:

Nebst den fachspezifischen Leistungen eines Kindes (was weiss es, was kann es) ist für zukünftigen Lernerfolg, für Schullaufbahnentscheide auch wichtig, wie ein Kind arbeitet, wie es lernt und wie es sich mit anderen Kindern in kleineren oder grösseren Lerngruppen verhält: Arbeitet es zielstrebig, sorgfältig, zuverlässig

¹⁴ In höchstens 3 Fächern dürfen Zürcher Sekundarschulen die Schüler in 3 Anforderungsstufen (Niveaus) einteilen. Dabei handelt es sich um die Kernfächer Mathematik, Französisch, Deutsch sowie Englisch. Für „Anforderungsstufe“ wird auch „Anforderungsniveau“ oft verwendet, weshalb diese beiden Begriffe als Synonyme zu verstehen sind. Eine weitere Anpassung ist die vierstufige Differenzierung der Leistung in den Sprachfächern in den 4 Teilbereichen „Hörverstehen“, „Leseverstehen“, „Sprechen“, „Schreiben“. Die Beurteilung der Teilbereiche in den Sprachfächern berücksichtigt die Leistungen des ganzen Schuljahrs und wird jeweils im Zeugnis des 2. Semesters abgebildet (vgl. Anhang 1, S. 64).

sig? Lernt es Neues, Unbekanntes rasch, zeigt es Ausdauer? Wie schätzt es sein eigenes Lernen ein? Akzeptiert es die Regeln des schulischen Arbeitens und Lernens? Wie begegnet es Mitschülerinnen, Mitschülern und Lehrpersonen? Im Zeugnisformular sind das Arbeits-, Lern- und Sozialverhalten in acht sogenannte «überfachliche Kompetenzen» gegliedert. (S. 5)

Hier wird die Erweiterung um die Verhaltensmerkmale zwar mit innerschulischen („Schullaufbahnentscheide“) und pädagogischen Aspekten („zukünftiger Lernerfolg“) begründet. Diese Erweiterung geschah aber, wie bereits erwähnt, vor allem auf Druck von aussen (Gewerbe). Wie bei der Entstehung der Schulzeugnisse vor 200 Jahren sind nicht innerschulische oder pädagogische Beweggründe ausschlaggebend gewesen, sondern gesellschaftliche. Die Schule begründet im Nachhinein die aufgezwungenen Anpassungen pädagogisch. Damit legitimiert sie sich selbst als Bildungsinstitution und gleichzeitig auch die gesellschaftlichen Verteilungsprozesse und verankert das „leistungsorientierte soziale Allokationssystem im Bewusstsein der Beteiligten als existent und gerecht“ (Fend, 2006, S. 46).

Aus der Sicht der Betriebe und Unternehmen ist diese Erweiterung sicherlich nützlich als zusätzliche Selektionshilfe, doch krankt diese vierstufige Beurteilungsskala der 8 Verhaltensmerkmale wohl an denselben bereits dargelegten Gebrechen wie die Noten selbst.¹⁵ Sie dürfte sogar noch problematischer sein. Denn es liegt auf der Hand, dass ein Verhaltenskreuz die Beziehung zwischen Schüler und Lehrer in noch stärkerem Masse widerspiegelt als die Noten und damit eine noch geringere Objektivität aufweist. Selbst wenn eine gewisse Objektivität gegeben wäre, kann unmöglich vorhergesagt werden, ob sich ein Schüler künftig zu anderen Bezugspersonen ähnlich verhalten würde. Denn das Verhalten ist noch komplexer als die Leistung. Der Anspruch der Standardisierung, Vergleichbarkeit und Prognose des Sozial-, Arbeits- und Lernverhaltens erscheint deshalb als absurd, wo es doch unmittelbar an die Persönlichkeit geknüpft ist. Das Verhalten ist die Äusserung der individuellen Persönlichkeit in einem bestimmten Kontext. Ein introvertierter Schüler beteiligt sich weniger am Unterricht als ein extrovertierter. Für einige Schüler entsteht also durch diese Erweiterung mit Verhaltenskreuzen ein zusätzliches Hindernis.¹⁶

¹⁵ Ich bin auf keine einschlägige Forschung zur Aussagekraft oder Messgenauigkeit der Verhaltensbeurteilungen gestossen. Es erscheint mir jedoch plausibel, dass diese gering sind.

¹⁶ Glücklicherweise scheint es so zu sein, dass einige Lehrer dies erkannt haben und die Verhaltenskreuze möglichst nicht zum Nachteil des Schülers setzen. Gerade im für die Lehrstellensuche wichtigen

5. Forschungsstand zur Verwertung von Schulzeugnissen im betrieblichen Auswahlverfahren

Im öffentlichen Diskurs werden Erfolge und Misserfolge bei der Lehrstellensuche sehr oft pauschal mit dem vorgängigen Schulerfolg bzw. Schuldefiziten in Verbindung gebracht. Von diesem Gemeinplatz machen auch Brückenangebote Gebrauch, indem sie mit schulischer Förderung werben, um die Lehrstellenchancen zu steigern. Die Realität ist anders und wesentlich komplexer, wie Forschungsbefunde zeigen. Vor allem zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen KMU und Grossunternehmen.¹⁷

5.1 KMU

Imdorf (2005) stellte diesen öffentlichen Diskurs in Frage und untersuchte bei insgesamt 1038 Schülern aus der Deutschschweiz (AG, BE, FR, LU, SG, VS und ZH), die gleichmässig auf die Sekundarschultypen mit Grund- und erweiterten Ansprüchen verteilt waren, inwieweit sich die Chancen auf eine Lehrstelle mit Schulleistungen erklären lassen. Es stellte sich heraus, dass ohne Differenzierung nach Lehrberufen nur knapp 5% der Varianz des Erfolgs bei der Lehrstellensuche durch Schulleistungen erklärt werden konnte. Die betrieblichen Selektionskriterien stellen ein buntes Mosaik dar, wovon die Schulleistungen oft nur einen kleinen Teil ausmachen.

In einer weiteren Studie („Lehrlingsselektion in KMU“) untersuchte Imdorf 2005 die Bedeutung und Funktionen von Schulqualifikationen für die Lehrstellenvergabe in 70 KMU. Dabei handelte es sich um die 6 häufig gewählten Berufe Dentalassistentin (15 Betriebe), medizinische Praxisassistentin (9), Automechaniker¹⁸ und Automonteur (14), Autolackierer (16) und KV (16), die unterschiedliche schulische Anforderungsprofile aufweisen.¹⁹ Bezug nehmend auf die Arbeitgeberbefragung für den britischen Jugendarbeitsmarkt in den 70er Jahren durch Ashton und Maguire legt Imdorf (2007 und 2009) folgende Verwertungsweisen bzw. Funktionen von Schulzeugnissen in der betrieblichen Auswahl seiner Untersuchung zugrunde:

2. Semesterzeugnis der 8. Klasse bemerkte ich in einigen Fällen, dass Lehrer viel Goodwill zeigten, so dass die Mehrheit dieser Zeugnisse mit besseren Verhaltenskreuzen daherkam.

¹⁷ 90% aller Lehrstellen sind in KMU angesiedelt.

¹⁸ Damals hiess dieser Beruf noch nicht „Automobilmechaniker“.

¹⁹ Zwecks eines Vergleichs habe ich vor dem Hintergrund dieser Studie die Berufsberater in den Interviews um eine Einschätzung der Lehrstellenchancen aufgrund eines konkreten Schulzeugnisses für 4 dieser Berufe gebeten: Dentalassistentin, Med. Praxisassistentin, KV und Autolackierer (s. Kap. 8). Ich fokussiere hier deshalb auf diese 4 Berufe.

- **Determinierende Funktion:** Es wird ein minimales Schulniveau gefordert, jedoch der Kandidat mit der besten Schulqualifikation eingestellt.
- **Screening-Funktion:** Zur Vorselektion werden minimale schulische Anforderungen verwendet. Danach sind Schulleistungen irrelevant.
- **Fokussierende Funktion:** Gute Schulzeugnisse sind erwünscht, aber wenn jemand durch nicht-schulische Qualitäten überzeugt, wird ein unvorteilhaftes Schulzeugnis irrelevant.
- **Negative Funktion:** Gute Schulzeugnisse sind ein Indikator für Ambitionen und Fähigkeiten, welche die Anforderungen der Lehrstelle übersteigen, und damit ein Ausschlusskriterium.
- **Funktionslosigkeit:** Schulzeugnisse werden bei der Selektion ignoriert, abgesehen von grundlegenden Lese- und Schreibkompetenzen.
- **Endselektive Funktion:** Bei wenigen Bewerbern werden Schulzeugnisse erst in der Endphase bei gleichwertigen Schnupperlernenden relevant.

Mit Ausnahme der determinierenden Funktion stellten sich alle übrigen Verwertungsweisen und Funktionen als relevant heraus:

- Die **Screening-Funktion** kommt sehr häufig bei den KV-Betrieben vor. Oft wird sie auch bei der Auswahl von Medizinischen Praxisassistentinnen (MPA) angewandt. Der Schultyp mit erweiterten Ansprüchen (Sek. A) gilt hier oft als Norm.²⁰ Für Autolackierer und Dentalassistentinnen kommt dies selten vor, und zwar nur bei Betrieben mit hohen Bewerberzahlen. Das hat vor allem organisatorische und nicht, wie bei den oberen zwei Berufen, inhaltliche Gründe.
- Einige Lehrbetriebe (mehrheitlich KV, MPA) über alle Berufe hinweg stellen bei der Vorselektion andere Informationen vor die Schulnoten oder den Schultyp. Oft wird vom „Gesamteindruck“ gesprochen und das Zeugnis relativiert. Zuerst wird nach Motivationsschreiben, Schnupperberichten, Verhaltensnoten und/o-der unentschuldigtem Absenzen vorselektiert (Screening). Erst dann wird auf die

²⁰ Dies bestätigt auch der schweizweite Schulniveau-Index (SNI), der basierend auf den Schulstatistik-Daten 2000 bis 2010 für jeden Beruf den Prozentsatz der Lernenden misst, die einen Sekundarschultyp mit erweiterten Ansprüchen absolviert haben. KV E-Profil (86%), Med. Praxisassistentin (72%), Automobil-Mechatroniker (68%), Dentalassistentin (30%), KV B-Profil (24%), Autolackierer (5%).

Noten oder den Schultyp **fokussiert**.

- Mehrere Betriebe (mehrheitlich Autolackierer und Dentalass.) geben an, dass sie bei Bewerbern mit einem sehr guten Zeugnis das Schulzeugnis zur **negativen Selektion** nutzen, weil diese aufgrund ihrer Überqualifizierung unterfordert und unmotiviert sein sowie nach Lehrabschluss den Beruf und Betrieb verlassen könnten.
- Einzelne Berufsbildner (mehrheitlich Autolackierer) sprachen Schulzeugnissen die Aussagekraft gänzlich ab, oft aufgrund eigener Erfahrungen als Schulversager. Allerdings betraf die **Funktionslosigkeit** oft nur einzelne Teile des Zeugnisses. So wurden z.B. die Absenzen oder die Schulstufe ein wenig berücksichtigt, aber die Fachnoten nicht.
- Bei ca. 25% (mehrheitlich Autolackierer und Dentalass.) der befragten Betriebe gibt es kein Standard-Bewerbungsverfahren, sondern aufgrund der wenigen Bewerber beginnt das Verfahren direkt mit dem Schnuppern. Schulzeugnisse werden dann erst in der **Endselektion** relevant, und zwar nur dann, wenn sich nach dem Schnuppern gleichwertige Kandidaten ergeben.

Es kann festgehalten werden, dass Schulzeugnisse für die Berufe KV und MPA eine wesentlich höhere Relevanz haben (v.a. Screening- und fokussierende Funktion) als für Dentalassistentin und Autolackierer (v.a. negative Funktion, Funktionslosigkeit und Endselektionsfunktion). Weitere interessante Ergebnisse der Studie „Lehrlingsselektion in KMU“ (Imdorf, 2007 & 2009) betreffend das Schulzeugnis sind:

- **Verhaltensnoten** wurden sehr unterschiedlich verwertet. KV-Betriebe und Arztpraxen (MPA) ignorierten diese mehrheitlich. In Zahnarztpraxen wurden sie teilweise berücksichtigt als Hinweis auf Anstand, Fleiss, Antrieb, Geduld oder Teamfähigkeit. In der Autobranche können schlechte Verhaltensnoten in einzelnen Fällen das Ende einer Bewerbung bedeuten. Häufig zeigt sich eine kritische Distanz zur Schule, weshalb die Verhaltensnoten als Abbild der Beziehung zwischen Lehrer und Schüler relativiert werden.

- **Absenzen** werden in allen Branchen zur Kenntnis genommen, aber unterschiedlich interpretiert: Häufige Absenzen werden in (Zahn-)Arztpraxen oft pathologisierend als fehlende Belastbarkeit, im KV und Autogewerbe eher moralisierend als Unzuverlässigkeit und Gleichgültigkeit gedeutet.
- Für die allermeisten Betriebe haben die **Schulnoten** keine betriebliche Relevanz. Aus den Noten seien keine betrieblich relevanten Kompetenzen ablesbar oder prognostizierbar (z.B. mündliche Kommunikationskompetenz, Geschicklichkeit, Technisches Verständnis etc.). Die Relevanz der Schulnoten beschränkt sich fast ausschliesslich auf die Berufsschule. Die Betriebe selektieren quasi stellvertretend für die Berufsschule. Vorhersehbare Probleme in der Berufsschule sind aber ein grosses Risiko, da dies zu Mehraufwand (Lernunterstützungsangebote im Betrieb) oder gar Lehrabbruch führen kann. Aus diesem Grund definieren viele Betriebe schulische Minimalanforderungen.

Die Studie von Stalder (2000) zur Lehrlingsauswahl im Kanton Bern mit über 1500 Betrieben zeigt, dass Selbst- und Sozialkompetenzen (v.a. Motivation) als relevanter eingestuft werden als Mathematik- und Deutschkenntnisse. Innerhalb der Schulkenntnisse erweist sich erneut Mathematik als gewichtiger. Der höhere Stellenwert anderer Faktoren (v.a. Selbst- und Sozialkompetenzen) gegenüber den Schulleistungen sowie der Mathematikkenntnisse gegenüber anderen Fächern wird auch im Projekt LiSA der Pädagogischen Hochschule St. Gallen (2013) sowie in der Studie „Lehrlingsselektion am Übergang von der Sek I in die Berufswelt“ (Wüst, 2011) mit Zürcher Lehrbetrieben untermauert.

5.2 Grossunternehmen

Moser (2004a) untersuchte in einer gross angelegten Studie das Selektionsverfahren in 8 Grossbetrieben (ABB, Migros, Novartis, SBB, Siemens, SR Technics, Swisscom, UBS) mit 1420 Kandidaten für die Berufsfelder Informatik/Mediamatik, kaufmännische Berufe, Labor, Logistik, Technik/Werkstatt und Verkauf. Die stärksten Erfolgskriterien waren Selbst- und Sozialkompetenzen (v.a. Motivation und Kommunikationsfähigkeit)

sowie der Besuch der Sekundarschule mit erweiterten Ansprüchen²¹ (mittlere Spalte):

	Realschule	Sekundarschule	Gymnasium
ABB	2%	59%	39%
Migros	43%	54%	3%
Novartis	5%	59%	36%
SBB	12%	54%	34%
Siemens	5%	90%	5%
SR Technics	28%	68%	4%
Swisscom	3%	79%	18%
UBS	0%	54%	46%

Tab. 1: Anteil der Kandidaten, denen eine Lehrstelle angeboten wurde (Moser, 2004)

„Eine deutlich geringere Rolle für den Erfolg bei der Lehrstellensuche spielen die Zeugnisnoten. Insgesamt sind die durchschnittlichen Noten jener Jugendlichen, die sich erfolgreich beworben hatten, nicht besser als die Noten der Jugendlichen, die eine Absage erhielten.“ (ebd., S. 242). Der Stellenwert der Noten ist aber teilweise auch vom Lehrbetrieb abhängig, wie die folgende Tabelle am Beispiel KV illustriert:

	n	Deutschnoten			
		Minimum	Maximum	Mittelwert	SD
ABB	23	3.5	5.0	4.37	0.55
SBB	29	3.0	5.5	4.48	0.54
Swisscom	53	3.5	6.0	4.73	0.57
UBS	26	4.0	6.0	5.29	0.51
	n	Mathematiknoten			
		Minimum	Maximum	Mittelwert	SD
ABB	22	4.0	5.5	4.66	0.45
SBB	29	4.0	6.0	4.79	0.45
Swisscom	53	4.0	5.5	4.81	0.41
UBS	26	4.5	5.5	5.04	0.34

Tab. 2: Noten von Jugendlichen, die ein Angebot für eine KV-Lehrstelle erhielten (Moser, 2004)

Während die erfolgreichen Kandidaten für eine KV-Lehrstelle²² bei der UBS eine durchschnittliche Deutschnote von 5.29 aufweisen, liegt dies bei der ABB und der SBB fast eine Note tiefer. Von den einzelnen Noten korrelierten über alle Unternehmen, Kandidaten und Berufe hinweg, einzig die Mathematiknoten signifikant mit dem Erhalt einer Lehrstelle, was erneut ein Hinweis auf den prognostischen Wert der Mathematiknote ist.

²¹ Im Kanton Zürich wäre das die Sek. A. Die Realschule entspricht im Kanton Zürich der Sek. B.

²² Aus der Studie geht leider nicht hervor, wie die zahlenmässige Verteilung bzgl. KV B-, E- und M-Profil-Lehrstellen ist. Dies wäre aufgrund der unterschiedlich hohen schulischen Anforderungen dieser Profile relevant. Betrachtet man den gesamten KV-Lehrstellenmarkt, so überwiegen die E-Profil-Lehrstellen zahlenmässig deutlich. Je nach Branche und Unternehmen kann dies aber stark variieren. Eine Grossbank wie die UBS hat voraussichtlich mehr E- und M-Profil-Lehrstellen als die ABB, die dafür mehr B-Profil-Lehrstellen anbieten dürfte.

Bei den oben geschilderten Ergebnissen handelt es sich nur um festgestellte Korrelationen. Dass der Besuch der Sekundarstufe mit erweiterten Ansprüchen ein Erfolgsfaktor ist, bedeutet nicht, dass die Unternehmen dies als Selektionskriterium anwenden, wie Moser (2004b) festhält:

Ob die Jugendlichen die erste Runde der Selektion überstehen und für ein Bewerbungsgespräch oder ein Assessment eingeladen werden, ist auf ihre Ergebnisse im Eignungstest zurückzuführen. Schultyp, Noten und Geschlecht sind für diesen Entscheid irrelevant, einzig ein Unternehmen bevorzugte Jugendliche mit deutscher Muttersprache. Vor allem die Ergebnisse in den Teilbereichen Mathematik und Deutsch führen zu einer Einladung zum Bewerbungsgespräch oder Assessment. Auch in dieser zweiten Runde des Selektionsverfahrens sind Schullaufbahn und individuelle Merkmale bedeutungslos. Der Entscheid wird auf Grund der Schlüsselqualifikationen wie Selbst- und Sozialkompetenzen der Jugendlichen gefällt. (S. 21)

Bei den Eignungstests handelt es sich oft um betriebsexterne Tests (v.a. Multicheck). Es gibt aber auch betriebsinterne Eignungstests (z.B. von „login“, SBB). Schüler aus der Sekundarstufe (Sek. A) mit erweiterten Ansprüchen schneiden bei den Eignungstests deutlich besser ab, was gemäss Moser (2004b) auch darauf hinweist, dass die Eignungstests auf diesen Schultyp abgestimmt sind. Der Eignungstest hat also bei Grossunternehmen ein sehr grosses Gewicht, was nur auf den ersten Blick die Chancengleichheit erhöht. Sekundarschüler mit Grundansprüchen (Sek. B) haben kaum Chancen, einen guten Multicheck zu machen, weil sie in ihrem Schulunterricht nicht gut genug auf den Eignungstest vorbereitet werden. Angesichts der Tatsache, dass es beim Eignungstest um eine einzige Prüfung, eine Momentaufnahme handelt, verblüfft dieser enorme Stellenwert, der wohl aufgrund der Bewerberflut eher auf organisatorische statt inhaltliche Gründe zurückzuführen ist.

Die betriebliche Verwertung der Schulzeugnisse ist also komplex und variiert je nach Branche, Beruf und Betrieb teilweise sehr stark. Folgende Tendenzen können aber aufgrund der dargestellten Studien zusammenfassend festgehalten werden:

- Über alle Branchen, Berufe und Betriebe hinweg spielen die Schulnoten, mit

Ausnahme der Mathematiknote, in der Regel keine entscheidende Rolle bei der Selektion. Dies gilt in ähnlichem Masse auch für Verhaltensnoten und Absenzen. Diese Zeugnisinformationen sind aber für die grosse Mehrheit der Betriebe nicht irrelevant und werden in die Selektion miteinbezogen.

- Der Schultyp hat eine deutlich höhere Relevanz als die Noten. Bei Grossbetrieben erweist er sich (indirekt) gar als entscheidender Erfolgsfaktor im Zusammenhang mit den Eignungstests, bei welchen Sekundarschüler mit erweiterten Ansprüchen Vorteile haben und deshalb wesentlich besser abschneiden.²³
- Neben dem Sekundarschulabschluss mit erweiterten Ansprüchen erhöhen gute Mathematiknoten die Chancen auf eine Lehrstelle. Dies gilt vor allem für berufsschulisch anspruchsvollere Berufe wie KV oder Automobilmechatroniker.
- Generell gilt: Je weniger Bewerber, desto kleiner die Relevanz der Schulzeugnisse. Für einen beachtlichen Teil der KMU (ca. 25%), die aufgrund der wenigen Bewerber kein Standard-Bewerbungsverfahren haben, hat das Schulzeugnis, wenn überhaupt, nur bei der Endselektion eine Bedeutung.

Nicht der Beruf alleine ist für die Einschätzung der Lehrstellenchancen mittels Schulzeugnis zu berücksichtigen, sondern immer auch der konkrete Betrieb. „*Wohin* die Blicke beim Aufschlagen des Zeugnisses spontan wandern – auf Schulniveau, Fächernoten, Verhaltensinformationen, oder auf das „Gesamtbild“ – und *welche* Kombinationen solcher Informationen *wie* für die Selektion relevant werden, variiert jedoch in Abhängigkeit der Ausbildungsberufe und zwischen den Betrieben“ (Imdorf, 2009, S. 406). Dies gilt sowohl für KMU als auch für Grossunternehmen.

²³ Daraus kann man ableiten, dass der Selektion von der Primar- in die Sekundarstufe eine vorentscheidende Rolle für die späteren Lehrstellenchancen zukommt.

6. Theoretischer Hintergrund

Im Folgenden gehe ich kurz auf zwei Berufswahltheorien ein, die mir in Bezug auf die Funktion der Schulzeugnisse im Berufswahlprozess und der Rolle der Berufsberatung als plausibel und erhellend erscheinen.

6.1 Berufswahl als Kompromissbildung: ein entwicklungstheoretischer Ansatz

Gottfredson (1981) zeigt mit ihrer entwicklungspsychologischen Theorie der Entwicklung von Berufswünschen (occupational aspirations) auf, dass der Berufswahlprozess eines Individuums nicht mit der von aussen (Berufswahlunterricht, Berufsberatung) initiierten eigentlichen Berufswahl beginnt, sondern zu diesem Zeitpunkt schon fortgeschritten ist.

Nach Gottfredson entwickeln sich Berufswünsche durch einen immerwährenden, meist unbewussten Prozess des Eingrenzens (circumscription) und der Kompromissfindung (compromise). Die Entwicklung der beruflichen Identität beginnt bereits in der Kindheit und verläuft parallel zur kognitiven und der Entwicklung des Selbstbilds. Ab dem Alter von 6 Jahren wird die berufliche Identität anhand des Geschlechts eingegrenzt, ab dem 10. Lebensjahr aufgrund der sozialen Schicht und der (zugeschriebenen) Intelligenz. Ab 14 Jahren sind es die Interessen, Werte, Fähigkeiten und Abneigungen, welche die berufliche Identität weiter eingrenzen und schärfen. Je klarer sich Kinder und Jugendliche über sich selbst werden – und dies geschieht zu einem beträchtlichen Teil auch durch Feedback von aussen –, desto stärker grenzen sie ihre Berufsmöglichkeiten ein bzw. revidieren oder verwerfen diese.

Wenn man vor dem Hintergrund dieser Theorie davon ausgeht, dass bei Jugendlichen, welche in die Erstausbildungsberatung kommen, bereits sehr viel bzgl. Berufswahl passiert ist, wirft dies die Frage auf, welche Aufgabe dann der Berufsberatung zukommt. Aus Gottfredsons Theorie lässt sich die Aufgabe ableiten, bewusst oder unbewusst verworfene Berufswünsche zu prüfen resp. wieder hervorzuholen. Pilot, Kinderärztin oder Architektin sind Beispiele von verworfenen und in der Beratung wieder hervorgeholten Berufswünschen, die mir oft begegnet sind. In Beratungen zeigt sich, dass es sich bei der Verwerfung solcher Berufswünsche oft um einen, mit Gottfredson gesprochen, antizipatorischen Kompromiss handelt, was hauptsächlich damit zu tun hat, dass man sich dies nicht (mehr) zutraut. Fragt man Jugendliche in Erstausbildungsberatungen, warum sie dies verworfen haben resp. sich dies nicht zutrauen, so kommen oft Antworten wie: „ich bin zu wenig schlau dafür“; „ich bin zu wenig gut in

der Schule“; „meine Noten sind zu schlecht“.²⁴ Viele Antworten rekurrieren direkt oder indirekt auf das Schulzeugnis bzw. die Schulnoten, was wiederum die stark verinnerlichte Notenmentalität bestätigt und deutlich macht, welche tragende Rolle dem Schulzeugnis im Berufswahlprozess zukommt. Diese Rolle besteht in der Abkühlungsfunktion, die im folgenden Kapitel dargelegt wird.

Vor dem Hintergrund der geringen Aussagekraft, ungenügenden Messqualität und des geringen prognostischen Werts der Schulnoten sowie der relativen Bedeutung schulischer Qualifikationen für die erfolgreiche Lehrstellensuche bekommt die Aufgabe des Berufsberaters, die verworfenen Berufswünsche zu prüfen, eine noch grössere Bedeutung.

6.2 Berufswahl als Aspirationsabkühlung: ein soziologischer Ansatz

Neben den im Kap. 3 aufgeführten Funktionen hat die schulische Beurteilung eine weitere, übergeordnete Funktion, die Sozialisierung genannt werden kann. Schüler sollen die an der Schule bestehenden Leistungsnormen akzeptieren und die Überzeugung entwickeln, dass es fair ist, wenn Leistungsunterschiede zu unterschiedlichen Bewertungen und diese zu unterschiedlichen Zukunftschancen führen. Diese Funktion reicht aber noch weiter. Schüler, die gemäss dieser Normen nicht erfolgreich sind, sollen motiviert werden, sich von den verglichen mit ihren Noten sich als zu hoch herausgestellten Zielen zu lösen und realistische Erwartungen über ihre schulische und berufliche Zukunft aufzubauen. Dieser Prozess ist als „Cooling-out“ (Abkühlung) bekannt. Die Sozialisierungsfunktion von Noten und Zeugnissen geht über die Institution Schule hinaus: Nachkommende Generationen werden dadurch mit der Leistungsorientierung unserer Gesellschaft vertraut gemacht (Grünig, 1999).

Während Gottfredsons Berufswahltheorie eher individuumszentriert ist, nimmt der Abkühlungsansatz die soziale Begleitung stärker den Blick. Der individuelle Berufswahlprozess, d.h. die Entwicklung und Eingrenzung der Berufswünsche, wird neben dem Individuum selbst auch von den Bezugspersonen geprägt. Das Phänomen der Abkühlung in Bezug auf Schulen beschrieb als erster Clark in den 60er Jahren am Beispiel des Übergangs von der High School ins Junior College in den USA, wo viele eintretende Studenten aufgrund ungenügender Leistungen nicht rausgeschmissen, sondern umgeleitet wurden. Demokratische Gesellschaften leiden nach Clark (1973)

²⁴ Manchmal antworten sie auch mit: „ich will das nicht mehr“; „es passt nicht zu mir“. Diese Antworten sind gemäss meiner bisherigen Erfahrung aber eher selten. Selbstverständlich gibt es auch Jugendliche, die für bestimmte Berufe tatsächlich die Voraussetzungen nicht mitbringen.

am Widerspruch zwischen der Aufforderung zu Leistung oder maximaler Anstrengung und der Realität beschränkter Möglichkeiten. Belohnungen sollen jenen zukommen, die sich bemühen. Und wenn sich alle oder viele bemühen? Es bemühen sich immer mehr, als es Möglichkeiten (z.B. in Form von attraktiven Berufsmöglichkeiten) zur Belohnung gibt. Deshalb müssen demokratische Gesellschaften nicht nur zu Leistung anspornen, sondern auch die vielen, bei denen das Scheitern absehbar ist, besänftigen. Das Ziel der Besänftigung besteht letztlich darin, die betreffende Person soweit zu bringen, dass sie ihr Scheitern akzeptiert, indem sie es auf sich selbst zurückführt und nicht auf äussere Umstände. Der von Clark beschriebene Prozess der Aspirationsabkühlung hat die folgenden verallgemeinerbaren Merkmale (Clark, 1973, S. 120f.), die auf alle denkbaren Bereiche übertragen werden können, wo Scheitern ein Thema ist, z.B. auch in der Berufsberatung:

- **Angebot alternativer Ziele**, die der betreffenden Person als angemessener dargestellt werden. Das Anbieten alternativer Ziele ist oft eine Erwartung, mit welcher Schüler und Eltern in die Berufsberatung kommen.
- **Schrittweises Degagement**: Die Fixierung auf das ursprüngliche Ziel wird schrittweise gelockert, u.a. durch Ermutigung zur Revision der Selbstbeurteilung und die Thematisierung der faktischen Leistungen. In der Berufsberatung werden hierzu oft das Schulzeugnis oder die Ergebnisse von Leistungs- oder Eignungstests beigezogen.
- **Objektivierung**: Das Scheitern wird nicht dem Scheiternden als Person zugeschrieben, sondern „bloss“ seinen objektiv sichtbaren Leistungen. Auch hier tritt das Schulzeugnis auf den Plan.
- **Trost spenden**: Berater, die an den Wert alternativer Karrieren glauben, nehmen sich dem Gescheiterten an, um zu trösten, die Aspirationen zu reduzieren (Schulzeugnisse resp. Noten sind auch hierbei sicherlich ein Thema) und neue Wege aufzuzeigen.
- **Vermeiden eindimensionaler Massstäbe**: Zahlreiche Fähigkeiten (handwerkliche, intellektuelle, emotionale etc.) sind wertvoll.

Es liegt auf der Hand, dass zur Erfüllung all dieser Funktionen mehr oder weniger direkt auf das Schulzeugnis referenziert wird, welches ein Instrument der Abkühlung darstellt. Dies impliziert den Glauben an die Objektivität der Zeugnisinhalte, was bedeutet, dass die Inhalte des Schulzeugnisses nicht relativierend, sondern, auch vom Betroffenen selbst, als absolut und objektiv betrachtet werden.

Schumann et. al. (1991) machen in ihrer Untersuchung zur „Abkühlungsproblematik im schulischen und beruflichen Bildungssystem“ in Deutschland vor allem drei Abkühlungsagenten ausfindig: Eltern, Lehrer und Berufsberater. Diese erfüllen diese Rolle oft in Koalition, wenn sich der Wunschberuf des Schülers als unrealistisch herausstellt. Eltern treten oft als Sprachrohr der Lehrer auf, fungieren aber manchmal auch selbst als Aspirationsträger, die einer Abkühlung bedürfen. Die Berufsberater schreiben sich als Hauptfunktion die Entscheidungshilfe auf die Fahnen, wirken aber daneben auch als Abkühlungsagenten, indem sie bereits früh präventiv Illusionen aufdecken und überhöhte Ansprüche vermindern, um die Jugendlichen vor absehbaren Enttäuschungen zu schützen, was schliesslich auf ein Abraten von bestimmten Berufen hinausläuft.

7. Methode

Das problemzentrierte Interview nach Lamnek (2005) eignet sich für die vorliegende Fragestellung sehr gut, da der Befragende selbst als Berufsberater tätig ist und über Vorkenntnisse in der Thematik verfügt und es sich bei den Befragten um Expertinnen und Experten in diesem Themenfeld handelt. Diese Interviewform eignet sich aber auch zur Sammlung möglichst vieler gezielter Informationen zu einer bestimmten Thematik, hier der Verwertung und Einschätzung von Schulzeugnissen in Erstausbildungsberatungen, da die Erfahrungen, Wahrnehmungen und Reflexionen der befragten Berufsberatenden zu dieser Thematik im Mittelpunkt stehen.

Diese Methode hat einen halbstrukturierten Charakter, bei welchem den Befragten zwar ein klarer Rahmen von Themenbereichen vorgelegt wird, aber v.a. offene Fragen gestellt werden. Dem Interviewenden ermöglicht der Leitfaden (vgl. Anhang 2, S. 66ff.), auf die wichtigen Aspekte zu fokussieren und diese direkt anzusprechen. Die offenen Fragen geben den Befragten die Möglichkeit, möglichst frei zur jeweiligen Thematik zu erzählen und weiterführende Aspekte zu nennen, und dem Interviewenden zur Verständnisklärung immer wieder die Aussagen zurück zu spiegeln. So entstanden trotz des klaren Fokus relativ natürliche Gespräche. Der Leitfaden entstand auf der Basis der in der Einleitung beschriebenen zusammengehörigen 4 Fragefelder (Stellenwert in der Beratung, Aussagekraft, Einschätzung des Stellenwerts in der betrieblichen Auswahl und Verwertungsweisen/Funktionen in der Beratung) und wurde ergänzt mit einem konkreten anonymisierten Schulzeugnis (vgl. Anhang 2, S. 68f.).

7.1 Datenerhebung

Es wurden insgesamt 7 leitfadengestützte Experteninterviews à 35 bis 45min mit zufällig ausgewählten Berufs- und Laufbahnberatenden des Kantons Zürich durchgeführt, darunter 3 Männer und 4 Frauen. Bei der Auswahl der zu Befragenden war einzig wichtig, dass sie eine gewisse Erfahrung in der Erstausbildungsberatung von Jugendlichen vorweisen konnten, und damit auch erfahrener als der Interviewende selbst mit knapp 2 Jahren Erfahrung waren. Der Range betrug diesbezüglich 3 bis 15 Jahre.

7.2 Datenerfassung

Aufzeichnung der Interviews: Die Interviews wurden mit einem Laptop (nur Ton) aufgezeichnet. Die Aufzeichnung erlaubt eine Kontrolle des Interviewablaufs und der In-

terpretation des Gesagten, was der Beliebigkeit und der möglichen Verfälschung des Gesagten vorbeugt.

Transkription: Es wurde eine Transkription der Interviews erstellt. Da die Interviews in Dialekt stattfanden, wurden sie zur besseren Lesbarkeit bereits bei der Transkription in die Standardsprache übertragen. Da aufgrund der Fragestellung nur explizite Inhalte interessierten und deshalb eine interpretativ-reduktive Inhaltsanalyse folgte, wurden Nebensächlichkeiten (Stocken, Pausenfüller etc.) und Redundanzen (z.B. mehrere Anläufe beim Satzanfang) bereits bei der Transkription weggelassen, was auch die Lesbarkeit erhöhte.

7.3 Datenauswertung

Zur Auswertung und Analyse von Interviews gibt es grundsätzlich zwei Formen, die interpretativ-reduktive und interpretativ-explikative Form (Lamnek, 2005). Letztere „interpretiert ausführlich jeden Partikel, z.B. das Stocken des Gesprächsflusses, um auf latente Kommunikationsinhalte schliessen zu können“ (ebd., S. 501). Für das hier vorliegende Forschungsziel, Verwertungsweisen und Einschätzungen des Schulzeugnisses durch Berufsberater herauszuarbeiten, ist die interpretativ-reduktive Methode besser geeignet, weil es hier nicht um latente, sondern um konkrete Inhalte geht, d.h. darum, „für alle im Kategorienschema vorgegebenen Variablen manifeste Aussagen zu finden“ (ebd., S. 501). Dies ermöglicht auch eine logische Strukturierung der Auswertung, womit nachvollziehbare Ergebnisse gewonnen werden können.

Einzelanalyse: Nach der Transkription wurden die Interviews zwecks Konzentration des Materials in Anlehnung an Lamnek (2005) zuerst in 3 Schritten einzeln analysiert:

1. Erstellen einer Themenmatrix (vgl. Anhang 3, S. 70) auf der Basis des Leitfadens. Die Fragen wurden 4 Themen zugeordnet, die den 4 Fragefeldern entsprechen.
2. Hervorheben zentraler Aussagen zu den Themen (vgl. Anhang 3, S. 71).
3. Inhaltsanalyse der hervorgehobenen Textteile, die der Transkription entnommen werden. So entstand ein gekürzter und konzentrierter Text.

Generalisierende Analyse (vgl. Anhang 3, S. 72): In einer dritten Phase wurde über das einzelne Interview hinausgegangen, um zu allgemeineren Aussagen zu gelangen:

1. Inhaltliche Gemeinsamkeiten (Typisches) über alle Interviews hinweg
2. Inhaltliche Unterschiede
3. Gesamtbetrachtung und Schlussfolgerungen

8. Ergebnisse: Wie Berufsberater Schulzeugnisse einschätzen und verwerten

Aufgrund der Befragung von „nur“ 7 Berufsberatern können keine verallgemeinerbaren Aussagen über *die* Berufsberater als Berufsgruppe oder auch nur über *Zürcher Berufsberater* gemacht werden, was aber auch nicht die Intention der vorliegenden Untersuchung ist. Die vorliegenden Ergebnisse stellen Tendenzen und Möglichkeiten der Einschätzung und Verwertung der Schulzeugnisse in Erstausbildungsberatungen dar, welche für die Praxis nützlich sein könnten und zur Reflexion anregen sollen. Die Darstellung der Ergebnisse erfolgt in 3 Schritten:

1. Quintessenzen: Die Ansicht jedes interviewten Berufsberaters zu jedem der 4 Fragefelder wird kompakt in 1 bis 2 Sätzen wiedergegeben.²⁵
2. Inhaltliche Unterschiede über alle Berater hinweg.
3. Typisches/inhaltliche Gemeinsamkeiten über alle Berater hinweg.

8.1 Stellenwert der Schulzeugnisse in Erstausbildungsberatungen

Quintessenzen:

- Aufgrund der hohen Wichtigkeit im Bewerbungsprozedere haben die Schulzeugnisse auch in der Beratung einen entsprechenden Stellenwert.
- Das Zeugnis ist wichtig für die Beratung. Man kann die Leistungsfähigkeit und Entwicklung des Schülers einschätzen. Andere Sachen sind aber auch wichtig.
- Das Zeugnis wurde zwar immer kurz angeschaut, oft auf Wunsch der Schüler, Eltern oder Lehrer, aber es war überhaupt nicht das Wichtigste.
- Es war immer ein Thema, aber nur eine kleine Einheit. Es ging darum, den Durchschnitt ungefähr zu kennen und ein Gesamtbild zu bekommen.
- Die Zeugnisse sind wichtig für die Einschätzung der Fähigkeiten, aber nicht das Wichtigste in der Beratung. Die Interessenklärung steht im Vordergrund.
- Noten sollte man nicht überbewerten, da Schüler oft aufgrund von irgendetwas falsch eingestuft sind. Es hilft, ein ungefähres Bild von der Leistungsfähigkeit zu

²⁵ Dabei handelt um eine (nach der Inhaltanalyse gewonnene) Quintessenz aus allen zentralen eines Berufsberaters zum jeweiligen Fragefeld. Dies ist sinnvoll, weil es sich „bloss“ um 7 Interviewte handelt. So erhält man Einblick in die gesamte Breite der Ansichten und die konkreten Gedankengänge der Berufsberater.

bekommen, z.B. wie aktuell die Chancen für bestimmte Berufe sind. Der allgemeine Eindruck des Menschen ist aber wichtiger.

- Zeugnisse sind ein Element von ganz vielen. In der ersten Beratung sind andere Fähigkeiten und Hobbys wichtiger. Erst wenn es dann um einen konkreten Beruf geht, spielen sie eine weisende Rolle.

Die Einschätzung des Stellenwerts der Zeugnisse für die Erstausbildungsberatung fällt sehr unterschiedlich aus, wie die folgenden beiden Aussagen zweier interviewter Berater illustrieren²⁶:

Das Zeugnis war nicht das, was ich zuerst sehen wollte, überhaupt nicht. Wenn jemand gekommen ist und das Zeugnis auf den Tisch gelegt hat, dann habe ich es immer zuerst auf die Seite gelegt.

Das Zeugnis ist wichtig für die Beratung. Es hilft mir, die Jugendlichen in ihrer Leistungsfähigkeit einzuschätzen, weil ich sehe, wie Lehrer sie einschätzen, die sie über eine längere Zeit erleben, als nur gerade ich, der sie 15min gesehen hat. Oder auch um zu sehen, wie sie sich entwickelt haben über die Zeit hinweg.

Unterschiede:

- Die den Zeugnissen zugeschriebene Wichtigkeit für die Beratung variiert von Berater zu Berater teilweise sehr stark.
- Während die einen das Zeugnis als ein zentrales Element in der Beratung ansehen, sehen es andere nur als eine ergänzende Information.
- Während die einen das Zeugnis von sich aus als wichtig einschätzen und besprechen und fest in die Beratung installiert haben, gehen andere, wenn überhaupt, eher spontan und nur punktuell darauf ein.

Gemeinsames/Typisches:

- Mit Ausnahme eines Berufsberaters ist das Schulzeugnis immer Thema in Erstausbildungsberatungen.

²⁶ Da es sich um anonym Befragte handelt, wird auf einen Quellenverweis verzichtet.

- Oft wird das Zeugnis als eines von vielen Elementen relativiert.
- Der Wert des Zeugnisses für die Beratung beruht für die meisten Berater auf der Einschätzung der Leistungsfähigkeit und dem Gesamtbild.

8.2 Einschätzung der Aussagekraft und des prognostischen Werts der Schulzeugnisse

Quintessenzen:

- Schulzeugnisse können wichtige Hinweise geben, z.B. zu Talenten, Schwächen oder Krisen. Der prognostische Wert der Zeugnisse ist aber sehr gering, weil es Entwicklungssprünge gibt. Denkbar ist einzig, dass Lehrabbrüche aus schulischen Gründen vorhergesagt werden können, wenn die Schulleistungen und das Anspruchsniveau der Lehre weit auseinander liegen.
- Den Zeugnissen kann vertraut werden. Die Aussagekraft ist abgesehen von Einzelfällen gegeben. Es gibt sicherlich auch eine Korrelation zwischen den Schulzeugnissen und dem Lehrerfolg, vor allem bzgl. der Mathe- und Deutsch-Note. Es gibt aber vereinzelt schulische Misserfolgsgeschichten, die sich später sehr gut entwickeln.
- Die Aussagekraft ist gering, da die Note eine persönliche Einschätzung des jeweiligen Lehrers ist und keinen wahren Wert darstellt. Für den Erfolg in der Berufsschule hat es wohl einen prognostischen Wert, da bisheriges Verhalten der beste Indikator für künftiges Verhalten ist, aber für den betrieblichen Teil gar nicht. Dort sind Motivation und Durchhaltewillen viel wichtiger.
- Die Aussagekraft ist hoch, sicherlich höher als diejenige des Multicheck, da der Lehrer die Schüler schon lange kennt. Es gibt aber Unterschiede zwischen Schulhäusern. Es gibt sicher einen Zusammenhang zwischen Schulzeugnis und erfolgreichem Lehrabschluss, besonders für den schulischen Teil.
- In Kombination mit übrigen Tests wie Stellwerk oder Multicheck kann man die Zeugnisse besser einschätzen und relativieren. Denn sie drücken oft die Beziehung zum Lehrer aus. Eine Prognose bzgl. erfolgreichem Lehrabschluss aufgrund des Zeugnisses wäre sehr gewagt, weil es viel zu komplex ist. Motivation z.B. ist im Zeugnis nicht abgebildet. Prognostizieren kann man einzig, ob jemand den Eintritt in die Berufsschule schafft.

- Die einzelnen Noten sind nicht aussagekräftig, aber wenn ein Schüler eine gewisse Konstanz in den Noten aufweist, zeigt das, dass er sich bemüht und einfügen kann. Aufgrund des Schulzeugnisses ist eine Abschätzung der Lehrstellenchancen je nach Bereich möglich, aber eine Erfolgsprognose für die Lehre unmöglich.
- Schulzeugnisse sind ein Hinweis auf die Leistungsfähigkeit, aber es gibt auch Jugendliche, die viel mehr leisten könnten, weshalb man immer fragen sollte, wieviel sie für die Note machen müssen. Für einen erfolgreichen Lehrabschluss hat das Zeugnis kaum prognostischen Wert, weil durch Motivation und Interesse auch viel aufgeholt werden kann. Für die Berufsschule hat es wohl schon eine Vorhersagekraft, da es dort dasselbe Setting „Schule“ ist.

Gleich wie beim Stellenwert in Erstausbildungsberatungen gehen auch hier die Einschätzungen zur Aussagekraft sehr weit auseinander, wie folgende Originalaussagen veranschaulichen:

Ich vertraue darauf. Es gibt schon manchmal Zeugnisse, die ich ein wenig anzweifle, vielleicht aus bestimmten Erfahrungen mit diesen Lehrpersonen heraus. Das ist aber die Ausnahme.

Ich hatte 2 verschiedene Schulhäuser. Das eine war viel strenger und hatte einen anderen Notenmassstab. Es kommt auch auf die Lehrer an. Innerhalb des Schulhauses konnte ich es ungefähr einschätzen. Die beiden Schulhäuser untereinander zu vergleichen war schon fast unmöglich. Schlussendlich ist die Note eine persönliche Einschätzung. Man kann sie nicht als wahren Wert nehmen.

Unterschiede:

- Diejenigen, die dem Zeugnis eine hohe Aussagekraft beimessen, gehen soweit, dass sie darin konkrete Talente oder Schwächen finden. Diejenigen, die von einer geringen Aussagekraft ausgehen, sind wesentlich vorsichtiger und sprechen z.B. nur grob von Konstanz in den Noten, die als ein Hinweis auf Fleiss interpretiert werden könnte.

- Während die einen dem Zeugnis einen höhere Aussagekraft als z.B. dem Multicheck einräumen, weil der Noten gebende Lehrer die Schüler über längere Zeit begleitet, sehen es die anderen genau umgekehrt: Gerade wegen der Tatsache, dass der Lehrer die Schüler lange und gut kennt, sind Noten nicht zuverlässig, weil sie die Lehrer-Schüler-Beziehung ausdrücken.

Gemeinsames/Typisches:

- Jeder Berater entnimmt dem Zeugnis irgendwelche Hinweise.
- Alle gehen von einer eher hohen Voraussagekraft der Zeugnisse für die Berufsschule aus.
- Alle gehen von einem eher geringen Prognosewert für die betriebliche Ausbildung aus.

8.3 Einschätzung der betrieblichen Verwertung der Schulzeugnisse

Die befragten Berufsberater wurden zu diesem Thema einerseits aufgefordert, allgemein Stellung zu nehmen und andererseits anhand eines echten Schulzeugnisses eines mittelmässigen bis guten B-Schülers (vgl. Anhang 2, S. 68f.) konkret die Chancen für die Berufe Kauffrau/Kaufmann E-Profil (KV E-Profil), Medizinische Praxisassistentin (MPA), Dentalassistentin und Autolackierer einzuschätzen.

Quintessenzen:

- Es ist keine allgemeine Aussage möglich. Das Zeugnis ist ein Kuchensegment. Wie gross dieses ist, ist von Betrieb zu Betrieb unterschiedlich. Sehr schlechte Zeugnisse könnten aber einen Stellenwert für die negative Selektion haben.

KV E-Profil und MPA sind für gute A-Schüler mit einer 5. Auch für Dentalassistentin braucht man tendenziell einen A-Abschluss mit durchaus guten Noten. Für Autolackierer hat ein B-Schüler hervorragende Chancen.

- Es besteht ein Widerspruch zwischen den Aussagen der Berufsbildner zum Stellenwert der Zeugnisse und der Realität. Das Zeugnis ist der erste Türöffner. Erst bei vergleichbaren Zeugnissen spielen andere Kriterien eine wichtige Rolle.

Für KV E-Profil wird man unter einer 5 (Sek. A) nicht eingeladen. MPA ist

ähnlich. Für Dentalassistentin hat eine Sek. B Schülerin mit mittleren Leistungen gute Chancen. Für Autolackierer sind Noten unwichtig.

- Betriebe mit vielen Bewerbungen gewichten das Zeugnis sehr stark, jedoch nur für die Vorselektion. Danach werden sie irrelevant.

KV und MPA sind die anspruchsvollsten Berufe. Als B-Schüler hat man kaum Chancen, ausser im KV B-Profil. Für Dentalassistentin sind die schulischen Anforderungen wesentlich tiefer. Und für Autolackierer nochmals tiefer.

- Die Schulzeugnisse sind wichtiger geworden, in Kombination mit dem Stellwerk.

KV E-Profil hat klar die höchsten Anforderungen (A-Beruf). Dentalassistentin ist ein B-Beruf. MPA liegt dazwischen. Für Autolackierer sind die Noten unwichtig.

- Die Betriebe möchten, dass der Schüler ein schulisches Polster mitbringt. Zu gut darf der Schüler aber auch nicht sein.

KV E-Profil wie MPA ist ein A-Beruf. Für Dentalassistentin und Autolackierer sind Zeugnisse eher unwichtig, d.h. die Chancen als B-Schüler sehr gut.

- Es kommt auf den Bereich an. Aber in den meisten Bereichen schaut man auf die Noten. Viele nehmen lieber durchschnittliche Schüler, da die besten sich vielleicht nicht so sehr anstrengen.

KV E-Profil: Noten zwar wichtig, als guter B-Schüler je nach Betrieb aber Chancen vorhanden. MPA ist der anspruchsvollste Beruf. Für Dentalassistentin bestehen als B-Schülerin sehr gute Chancen. Beim Autolackierer ist das Zeugnis unwichtig.

- Die Gewichtung in den Betrieben ist hoch. Obwohl Berufsbildner oft betonen, das Gesamte anzuschauen, werden sie von den Zahlen stark beeinflusst. Ein Bewerber mit einem Durchschnitt von 3.5 ist trotz tollem Dossier viel weniger interessant als einer mit einer 5.

Für KV E-Profil braucht es mindestens eine 5 in bestimmten Fächern (Sek. A), für das KV B-Profil sind aber gute Chancen vorhanden. Für MPA und Dentalassistentin sind Noten zwar auch wichtig, aber mittlere Sek. B-Schülerinnen haben sehr gute Chancen. Beim Autolackierer sind Noten unwichtig.

Unterschiede:

- Während die einen MPA auf dieselbe hohe Anforderungsstufe wie KV oder sogar höher setzen, sehen andere bei MPA durchaus gute Chancen für B-Schülerinnen²⁷, sogar für mittlere Sek. B- Schülerinnen.
- Auch bei Dentalassistentin gehen die Meinungen relativ weit auseinander, von einem A-Beruf bis zur Ansicht, dass dafür das Zeugnis unwichtig ist.

Gemeinsamkeiten/Typisches:

- Die Gewichtung der Schulzeugnisse im betrieblichen Auswahlverfahren, insbesondere der Schulnoten und der Schulstufe, wird im Allgemeinen als hoch eingeschätzt.
- Autolackierer wird klar als der Beruf mit den niedrigsten schulischen Anforderungen identifiziert, bei welchem Zeugnisse so gut wie keine Rolle spielen.

8.4 Verwertungsweisen der Schulzeugnisse in Erstausbildungsberatungen

8.4.1 Verwertungsweisen und Funktionen

Aufgrund von häufig vorkommenden Redundanzen und der grossen Fülle des Materials wird hier auf die Quintessenzen jedes Beraters verzichtet. Stattdessen werden alle genannten Verwertungsweisen und Funktionen der Schulzeugnisse als Sammlung zusammengefasst wiedergegeben, was ganz im Sinne des Forschungsziels, möglichst viele Verwertungsweisen herauszuarbeiten, ist. Die Reihenfolge widerspiegelt die Häufigkeit der Nennungen. Das Schulzeugnis wird auf folgende Weisen in der Erstausbildungsberatung genutzt:

1. Bei klarer Diskrepanz zwischen den Noten und den schulischen Anforderungen der Wunschberufe.
2. Bei Vorlage oder Aufforderung durch Eltern oder Schüler zur Einschätzung der Chancen für die Lehrstellensuche.

²⁷ Das Geschlecht spielt bei MPA und vor allem Dentalassistentin eine wesentliche Rolle. Besonders in letzterem Beruf hat man als Mann unabhängig von den Voraussetzungen kaum Chancen, was alle Berater deutlich herausstrichen.

3. Zur Abschätzung der Chancen in Bezug auf die Wunschberufe. Das kann zum Abraten von gewissen Berufen und/oder zur Entwicklung von Alternativen führen.
4. Zur Einschätzung der tatsächlichen Leistungsfähigkeit: Wie viel Arbeit steckt hinter den Noten?
5. Zur Abschätzung des Entwicklungs-/Verbesserungspotenzials (v.a. bei schlechten Schülern). Was liegt noch drin?
6. Für das Matching zwischen Schulleistungen und Anforderungen der Wunschberufe: Hier geht es v.a. darum, Unter- oder Überforderung zu verhindern.
7. Bei begehrten Berufen mit kleinem Lehrstellenangebot (z.B. Zeichner, Grafiker).
8. Als fester Bestandteil in der Anamnese, wo es rel. ausführlich besprochen wird.
9. Zur Klärung von Interessen (Lieblingsfächer), Stärken und Schwächen.
10. Zur Gewinnung eines allg. Eindrucks, eines Gesamtbilds.
11. Im Zusammenhang mit dem Abfragen der Lieblingsfächer wird auf das gesamte Zeugnis eingegangen.
12. Scannen aller Noten: Sehr gute („super gemacht!“) und ungenügende Noten („das ist schade!“) werden angesprochen.
13. Zur Stärkung und Motivation: Gute Zeugnisse werden als positive Ressource betont. Bei schlechten Leistungen wird an das Verbesserungspotenzial appelliert
14. Bei der Fragestellung „weiterführende Schule der Lehre?“.
15. Jede 6 wird hervorgehoben, da ein Schüler nicht umsonst eine 6 hat.
16. Zeugnisse kommen in der Erstausbildungsberatung häufig gar nicht zur Sprache.
17. Als Diskussionsgrundlage zu Themen und Einstellungen wie Fleiss, Minimalismus etc.

Aus diesem beeindruckenden Katalog der Verwertungsweisen lassen sich folgende Funktionen der Schulzeugnisse in Erstausbildungsberatungen gewinnen. Die Reihenfolge widerspiegelt Häufigkeit und Gewichtung:

1. **Matching** (1, 2, 3, 6, 7, 14) zwischen den Schulleistungen und den Anforderungen der Wunschberufe
2. **Allgemeine Einschätzung** (4, 8, 9, 10, 17) von Leistungsfähigkeit u. Potenzial
3. **Interessenklärung** (9, 11) anhand der Lieblingsfächer.
4. **Motivation** (12, 13, 15) zum Halten der guten Leistungen oder Verbessern.
5. **Funktionslosigkeit** (16)

Unterschiede: Die obere Auflistung zeigt eine grosse Bandbreite von Verwertungsweisen und Funktionen. Wie unterschiedlich man mit Zeugnissen in der Erstausbildungsberatung umgehen kann, illustrieren folgende Originalaussagen zweier Berufsberater:

Ganz am Anfang, weil es bei mir einfach dazu gehört in der Anamnese. Wenn ich sie zu ihren Lieblingsfächern frage, und sie das vielleicht nicht so genau sagen können. Dann lasse ich sie eine Reihenfolge machen. Und ich gehe dann im Zusammenhang mit den Lieblingsfächern auf die Noten ein. Das ist weniger plump als wenn man das Zeugnis einfach auspackt.

Innerhalb des Gesprächs kommen die Zeugnisse teilweise überhaupt nicht zur Sprache. Wenn sie zur Sprache kommen, dann eher am Schluss, nach dem FIT²⁸, wenn 4 oder 5 Berufe da sind. Dann sage ich, da in der Mathe müsstest du noch Gas geben. Ist es möglich, dass du dich verbesserst?

Während die einen das Zeugnis als festen Bestandteil in der Anamnese verwenden, gehen andere, wenn überhaupt, nur punktuell oder auf Aufforderung darauf ein.

Gemeinsamkeiten/Typisches: Alle gaben jedoch an, in folgenden Kontexten immer oder sehr häufig auf das Zeugnis einzugehen:

- Bei klarer Diskrepanz zwischen den Noten und den Anforderungen der Wunschberufe.

²⁸ Foto-Interessen-Test: Standardverfahren zur Berufsinteressenklärung in Erstausbildungsberatungen

- Bei Vorlage oder Aufforderung durch Eltern oder Schüler zur Einschätzung der Chancen für die Lehrstellensuche.
- Zur Abschätzung der Chancen in Bezug auf die Wunschberufe.
- Zur Einschätzung der tatsächlichen Leistungsfähigkeit: Wie viel Arbeit steckt hinter den Noten?
- Zur Abschätzung des Entwicklungs-/Verbesserungspotenzials (v.a. bei schlechten Schülern). Was liegt noch drin?

8.4.2 Gewichtung der Zeugnis-Informationen

Quintessenzen:

- 1. Deutsch-, 2. Mathe- und 3. Franz-Note (Kernfächer).
- 1. Mathe- und Deutschnote, 2. Schulstufe, 3. Anforderungsniveau, 4. Verhaltenskreuze
- 1. Schulstufe, 2. Mathe- und Deutschnote, 3. Noten in Naturwissenschaften, 4. Sprachnoten, 5. Verhaltenskreuze und Absenzen nur bei Auffälligkeiten.
- 1. Schulstufe, 2. Noten Kernfächer und Anforderungsniveau, 3. Verhaltenskreuze. 4. Die Absenzen und untere Noten (Musik etc.) selten.
- 1. Noten, 2. Verhaltenskreuze
- 1. Noten Kernfächer, 2. Verhaltenskreuze, was aber enorm subjektiv ist.
- 1. Noten und Anforderungsniveau. 2. Verhaltenskreuze, wenn sie super gut oder sehr schlecht sind.

Gemeinsamkeiten/Typisches:

- Die Noten, v.a. diejenigen der Kernfächer Deutsch und Mathematik, erfahren bei allen grosse bis sehr grosse Aufmerksamkeit.
- Die Verhaltenskreuze sind bei fast allen ein Thema, jedoch stehen sie bei niemandem an erster Stelle.
- Absenzen werden mehrheitlich ignoriert.

Unterschiede:

- Anforderungsniveaus werden ambivalent beurteilt. Während die einen sie überflüssig und irreführend finden, nutzen sie andere zur genaueren Einschätzung der Noten, da das Niveau die Noten relativiert und präzisiert.
- Eine weitere Ambivalenz betrifft die Schulstufe. Während der Blick der einen zuerst auf die Schulstufe geht, wird sie von anderen gar nicht genannt.

8.4.3 Umgang mit schlechten Zeugnissen

Quintessenzen: Auf die häufige Frage von Schülern oder Eltern in Erstausbildungsberatungen, was man denn mit einem schlechten Zeugnis überhaupt noch machen könne, fallen die Reaktionen der 7 Berater zusammengefasst wie folgt aus:

- Die Frage zeugt von Angst. Hierbei ist wichtig, das schlechte Zeugnis nicht schönreden zu wollen, sondern zu bestätigen, den Fokus aber schnell auf andere Ressourcen zu legen. Wenn es sich um extrem schlechte Zeugnisse handelt, gilt es auf das nächste Zeugnis oder ein Zwischenjahr als Chance zu verweisen.
- Grundsätzlich ist vieles möglich. Man will ja als Berufsberater auf die Interessen abstellen, was manchmal nicht einfach ist. Der Schulniveau-Index (SNI) mit den Wahrscheinlichkeitsangaben je Lehrberuf ist ein hilfreiches Instrument zur Einschätzung der Chancen.
- Das Zeugnis ist zwar wichtig, aber es ist nicht möglich, ein Matching der Berufe mit den Noten zu machen, weil viele andere Dinge eine Rolle spielen.
- Es gibt keine A- oder B-Berufe. Es gibt nichts, was es nicht gibt. Klar ist es in gewissen Berufen schwieriger als in anderen, aber man sollte immer davon ausgehen, dass derjenige, der gegenübersteht, eine Ausnahme sein könnte.
- Es gibt genug Berufe für gute und schlechte Schüler. Letztere müssen dann halt vielleicht über EBA einsteigen.
- EBA-Berufe zeigen und positiv darstellen anhand von Beispielen von Schülern, die eine gute Entwicklung nach dem EBA gemacht haben.

- Lachen und auf die Fülle der Berufe verweisen, mit allen möglichen Abstufungen. Es ist nur ein erster Einstieg.

Unterschiede:

Während sich einige Berater im Umgang mit schlechten Zeugnissen sehr schwer tun, pflegen andere einen eher lockeren Umgang damit, wie die beiden folgenden Aussagen zeigen:

Ich lache. Es gibt sehr viel, was man machen kann. Es gibt über 260 Berufe.

Die Noten sind nur ein Kriterium. Ich sage dann auch gerade die Abstufungen: EBA, EFZ mit 3- und 4-jährigen Lehren. Es gibt einen Einstieg und dann geht es weiter. Am Anfang öffne ich, aber am Schluss werde ich wieder realistisch.

Wenn es um 4-5 herum, dann sage ich, dass vieles möglich ist. Wenn es um 4 herum ist oder darunter, dann bin ich vorsichtiger. Das ist ein Berufsberater Groove, aber man möchte die Jugendlichen bei den Interessen abholen, weil man weiss, dass vieles möglich ist, wenn jemand Freude an etwas hat. Aber es gibt auch Grenzen. Ich weiss auch nicht, ob das manchmal nicht auch etwas schönfärberisch ist. Man kann nicht am Anfang so tun, als wäre vieles möglich, und am Ende muss man mit dem Hammer einen auf den Kopf geben.

Gemeinsamkeiten/Typisches:

- Bei schlechten Zeugnissen wird oft auf EBA-Lehren verwiesen.
- Alle Berufsberater zeigen eine optimistische, ermunternde Reaktion.

9. Diskussion

Das Forschungsziel der vorliegenden Arbeit bestand darin, Einschätzungen und Verwertungsweisen von Schulzeugnissen durch Berufsberater in Erstausbildungsberatungen herauszuarbeiten und diese vor dem Hintergrund der Theorie und Forschungsbefunde zur Aussagekraft sowie der betrieblichen Verwertung der Schulzeugnisse zu reflektieren, was nun im Anschluss an die deskriptive Schilderung der Ergebnisse im vorliegenden Kapitel geschehen soll. Das übergeordnete Hauptanliegen der vorliegenden Arbeit war es, die eigene Praxis, d.h. den eigenen Umgang mit Schulzeugnissen vor dem Hintergrund der Forschungsergebnisse zu reflektieren und gegebenenfalls zu verändern. Dies folgt im Kap. 10.

9.1 Stellenwert der Schulzeugnisse in Erstausbildungsberatungen

Das Zeugnis kommt zwar bei allen Beratern in Erstausbildungsberatungen meistens zum Zug. Ob es aber einen festen Platz oder hohen Stellenwert in der Beratung hat, ist je nach Berater sehr unterschiedlich. Es zeigt sich die ganze Bandbreite von *eher unwichtig und nur kurz thematisiert* bis *sehr wichtig und ausführlich besprochen* vor. Das wirft die Frage auf, wie sich diese Spannbreite erklären lässt, was eine weiterführende Forschungsfrage wäre. Eine nahe liegende Erklärung wäre jedoch, dass die Berater den Zeugnissen eine unterschiedlich hohe Aussagekraft und ein unterschiedlich hohes Gewicht für die Lehrstellensuche beimessen, was in der vorliegenden Arbeit bestätigt werden konnte und im Folgenden resümiert und diskutiert wird.

9.2 Aussagekraft der Schulzeugnisse

Die Einschätzung der Aussage- und Prognosekraft der Zeugnisse durch die Berufsberater fällt ambivalent aus. Die Notengläubiger, welche die Minderheit darstellen, vertrauen den Noten in der Regel und lesen daraus Talente, Stärken und Schwächen heraus. Die sich in der Mehrheit befindenden Notenskeptiker glauben, dass besonders der Stellwerk-Test eine höhere Aussage- und Prognosekraft als die Noten hat, die mit grosser Vorsicht zu geniessen seien, weil sie stark von der Beziehung des Schülers zum Lehrer geprägt seien und/oder je nach Schulhaus dieselbe Note etwas anderes bedeuten könne. Diese werden von der Empirie bestätigt. Die mangelnde Objektivität

der Schulnoten ist empirisch reichlich belegt (vgl. S. 13f.). Ebenfalls ist die höhere Objektivität des Multicheck (vgl. S. 18) und vor allem des Stellwerk 8 (vgl. S. 16, 18) gegenüber den Noten erwiesen, was naheliegend ist, wenn man bedenkt, dass weder das Ergebnis beim Multicheck noch der Punktwert beim Stellwerk im Gegensatz zur Notengebung einer sozialen Bezugsnorm (Klassennorm, Schulhausnorm) unterliegt.

Den Glauben, man könne aus Zeugnissen die Leistungsfähigkeit oder gar Talente herauslesen, gilt es angesichts der empirisch belegten Tatsache, dass Noten nur eine geringe Validität haben und arm an Information sind (vgl. S. 15f.), klar zurückzuweisen. Auch diesbezüglich steht insbesondere der Stellwerk besser da. Aufgrund seines deutlich höheren Differenzierungsgrades gibt er deutlich mehr und genauere Hinweise auf Stärken oder Schwächen als die Noten. Die Berater, und das waren fast alle Befragten, ziehen also zur Einschätzung der Zeugnisse bzw. der Leistungsfähigkeit eines Schülers absolut zu Recht auch den Stellwerk und/oder den Multicheck, sofern sie zum Zeitpunkt der Erstausbildungsberatung überhaupt vorliegen²⁹, bei. Diese Vorgehensweise entspricht auch dem betrieblichen Vorgehen bei der Vorselektion, womit diese in der Beratung quasi simuliert würde.

Auf den ersten Blick verblüffend ist der Umstand, dass auch diejenigen, die den Zeugnissen die Aussagekraft mehr oder weniger ganz absprechen, dennoch an eine Vorhersagekraft für die Berufsschule glauben. Auf den zweiten Blick macht dies aber sehr wohl Sinn und wird insofern auch von der Forschung gestützt, als einige Betriebe auch auf der Basis der Schulzeugnisse stellvertretend für die Berufsschule selektieren (vgl. S. 27). Die Notenskeptiker sprechen den einzelnen Noten zwar (zu Recht) die Aussagekraft ab, aber trotzdem können sie etwas mit dem Zeugnis anfangen, nämlich mit dem Gesamtbild und der Konstanz der Noten über mehrere Zeugnisse hinweg. Im Gespräch mit dem Schüler können so bestimmte Einstellungen wie Minimalismus oder Fleiss hervortreten. Mögen es nicht die einzelnen Noten sein, die eine Prognosekraft für die Berufsschule haben, so hat die Einstellung zur Schule und zum Lernen sehr wohl eine solche, handelt es sich doch bei der Berufsschule auch um eine Schule, wo mehr oder weniger dieselben Einstellungen und Verhaltensweisen zum Ziel führen.

Auffällig und interessant ist, dass alle Berater auf die Frage nach der Aussage- oder Prognosekraft von *Schulzeugnissen* sehr selbstverständlich nur von der Aussa-

²⁹ Der Multicheck wird in der Regel nach Beendigung der 8. Klasse absolviert, da er den Stoff der 8. Klasse voraussetzt. Viele Erstausbildungsberatungen finden aber schon während der 8. Klasse statt. Der Stellwerk ist häufiger ein Thema, weil dieser Mitte der 8. Klasse absolviert wird.

gekraft von *Schulnoten* sprechen, Zeugnisse und Noten quasi als Synonyme verwenden. Bedeutet dies, dass sie die übrigen Zeugnisinformation gar nicht mitdenken, weil sie diese ohnehin als nicht aussagekräftig eingeordnet haben? Die Ergebnisse zur Gewichtung der übrigen Zeugnis-Informationen bekräftigen diese These (vgl. Kap. 8.4.2).³⁰

9.3 Betriebliche Verwertung der Schulzeugnisse im Auswahlverfahren

Die Bedeutung der Schulzeugnisse für das betriebliche Auswahlverfahren wurde von den Berufsberatern im Allgemeinen als hoch eingeschätzt. Während sich die Berater bei KV E-Profil und Autolackierer darüber einig waren, dass Zeugnisse bzw. Noten sehr wichtig bzw. unwichtig sind, gingen die Einschätzungen zu MPA und Dentalassistentin erstaunlich weit auseinander. Beide Berufe wiesen fast die gesamte Bandbreite von *einem guten A-Abschluss* bis zu einem *mittleren B-Abschluss*. Wie lässt sich dies erklären?

Es kommt Licht hinein, wenn man sich die Argumentationen der jeweiligen Berater genauer ansieht. Während die einen ihr Urteil auf punktuelle Gespräche mit dem einen oder anderen Berufsbildner oder (Zahn-)Arzt abstützen, legen andere das Schwergewicht auf den Lehrstellenmarkt (Angebot und Nachfrage). Wiederum andere berufen sich v.a. auf statistische Daten wie den Schulniveau-Index, der pro Beruf den Prozentsatz der Lernenden mit einem Sekundarschulabschluss mit erweiterten Ansprüchen (Sek. A) ausweist. Alle Herangehensweisen haben ihre Qualität und sollen bei der Abschätzung der Chancen berücksichtigt werden. Wenn man aber die Chancen schon auf der Basis der Schulstufe abschätzt und mit ungefähren Wahrscheinlichkeit angibt, wie es die befragten Berater oft taten, wäre es wichtig, sich auch auf die tatsächliche statistische Verteilung nach Schulstufe zu beziehen. Dafür kann der Schulniveau-Index (SNI) hinzugezogen werden.³¹

Die Forschungsergebnisse zur betrieblichen Verwertung der Schulzeugnisse in KMU (vgl. S. 24ff.) und v.a. in Grossunternehmen (vgl. S. 27ff.) stützen den SNI.

³⁰ An dieser Stelle muss ich aber auch selbstkritisch einräumen, dass ich in den Interviews nicht nachgehakt und noch explizit nach der Aussagekraft der übrigen Zeugnis-Informationen gefragt habe, sondern diese Gleichsetzung von Schulzeugnissen und Noten an dieser Stelle unkommentiert stehen liess.

³¹ Der SNI gibt eine schweizweite Wahrscheinlichkeit an. Wie es bei einem bestimmten Beruf in einer bestimmten Region aussieht, ist nicht ersichtlich und kann von der schweizweiten Verteilung stark abweichen. Der SNI 2010 enthält folgende Verteilungen: KV E-Profil (86%), MPA (72%), Dentalassistentin (30%), Autolackierer (5%).

Während für KV E-Profil und MPA ein A-Schulniveau oft als Norm gilt, ist dies für Dentalassistentin und Autolackierer das B-Niveau. Die Berater liegen mit ihren Einschätzungen bzgl. vorausgesetztem Schulniveau mehrheitlich richtig. Auch die von allen Beratern vorgenommene Berücksichtigung der Schulstufe bei der Einschätzung der Chancen wird von der Forschung bekräftigt.

Interessant ist in diesem Zusammenhang die Auffälligkeit, dass die Mehrheit der Berater beim KV E-Profil im Gegensatz zu den übrigen Berufen neben der Schulstufe oft auch konkrete Noten, und zwar eine 5 (Sek. A) in bestimmten Fächern als Voraussetzung angaben. Die Forschung widerlegt dies weitgehend, indem sie aufzeigt, dass nicht einmal bei Grossunternehmen einzelne Noten oder der Notendurchschnitt, sondern einzig die Schulstufe einen verlässlichen Erfolgsfaktor für den Erhalt einer KV-Lehrstelle darstellt (vgl. S. 27ff.). Abgewiesene Kandidaten hatten im Durchschnitt gleich gute Noten wie die erfolgreichen. Genau genommen erwies sich v.a. bei Grossunternehmen nicht direkt die Schulstufe als ausschlaggebend, sondern der Eignungstest, bei welchem aber die A-Schüler weit besser abschneiden. Die einzige Einzelnote mit einer gewissen Bedeutung für den Erhalt einer KV-Lehrstelle war die Mathematiknote, jedoch auch nur in Bezug auf bestimmte Unternehmen.

Während die befragten Berater den Schulzeugnissen im betrieblichen Auswahlverfahren im Allgemeinen eine hohe Bedeutung einräumen, zeigt die Forschung, dass sie eine eher geringe und nur relative Bedeutung haben und diese je nach Beruf, Branche und v.a. Betrieb auch stark variiert. Weder Schulnoten noch Verhaltenskreuze noch Absenzen spielen eine entscheidende Rolle. Einzig der Schulstufe kommt bei eine wichtige Bedeutung zu. Was eine sehr grosse Bedeutung für die Betriebe hat ist die Motivation (vgl. S. 27f.). Im Zusammenhang mit der Prognosekraft der Schulzeugnisse betonen auch die befragten Berater diesen Aspekt, weswegen sie für den Lehrerfolg keinen starken Zusammenhang mit den Zeugnissen sehen.

Nicht der Beruf alleine ist also für die Einschätzung der Lehrstellenchancen mittels Schulzeugnis zu berücksichtigen, sondern immer auch der konkrete Betrieb. Dies gilt sowohl für KMU als auch für Grossunternehmen. Will man als Berufsberater eine realistische Einschätzung der Chancen bei einem Jugendlichen vornehmen, was alleine aufgrund des Zeugnisses nicht sinnvoll wäre, so kann man dies streng genommen nur in Bezug auf konkrete Betriebe tun, was aufgrund der riesigen Zahl der Lehrbetriebe eine grosse Herausforderung darstellt.

9.4 Funktionen der Schulzeugnisse in Erstausbildungsberatungen

Aus dem langen Katalog der geschilderten Verwertungsweisen (S. 43f.) ergaben sich 5 Funktionen der Schulzeugnisse in Erstausbildungsberatungen: *Matching* zwischen Schulleistungen und Berufsanforderungen, *Allgemeine Einschätzung* von Leistungsfähigkeit und Potenzial, *Interessenklärung*, *Motivation*, *Funktionslosigkeit*. Das Matching stellte sich klar als Hauptfunktion der Schulzeugnisse in Erstausbildungsberatungen heraus. Die allgemeine Einschätzung, wo ein Schüler ungefähr steht und welches Potenzial und welche Entwicklungsmöglichkeiten dieser hat, interessiert die Berufsberater auch ziemlich stark. Zudem trägt das Schulzeugnis auch zur Interessenklärung bei und wird manchmal auch als Motivationsmittel genutzt, für gute wie für schlechte Schüler. Es kommt jedoch auch selten vor, dass das Zeugnis in einer Erstausbildungsberatung gar keine Funktion hat, weil es nicht genutzt wird.

Auf welche Zeugnis-Informationen die Berater beim Matching schauen, ist zwar abhängig vom Lehrberuf, jedoch erfahren im Allgemeinen bei fast allen die Noten, v.a. diejenigen der Kernfächer Deutsch und Mathematik, die grösste Aufmerksamkeit. Danach folgen Schulstufe und Verhaltenskreuze. Absenzen werden kaum beachtet. Auffällig ist die Ambivalenz bzgl. der Anforderungsniveaus. Die einen finden sie überflüssig und irreführend, andere nutzen sie zur genaueren Einschätzung der Noten, da das Anforderungsniveau die Noten präzisieren. Was die Mathenote 4-5 im Anforderungsniveau 2 im Vergleich zu einer 4-5 im Niveau 1 bedeutet, muss für den Nicht-Lehrer, der dies entschieden hat, ein Rätsel bleiben, wenn ja aufgrund der mangelnden Objektivität nicht einmal klar ist, was eine unabhängig vom Niveau 4-5 aussagt.³²

Vor dem Hintergrund der im Grossen und Ganzen relativ geringen Bedeutung der Schulzeugnisse im betrieblichen Selektionsverfahren, stellt sich hier die Frage, weshalb das Matching in Erstausbildungsberatungen derart dominant ist. Zum einen kann das darauf zurückgeführt werden, dass die befragten Berater von einem hohen Stellenwert der Schulzeugnisse im betrieblichen Auswahlverfahren ausgingen. Ein weiterer Grund dürfte die oft geäusserte Aufforderung durch Schüler oder Eltern sein, also der Druck von aussen, was wiederum die Bedeutung der Matching-Funktion für die Berater relativiert, da sie oft nicht vom Berater selbst initiiert wird.

Mit dem Matching gerät der Berufsberater besonders bei schlechten Zeugnis-

³² Ich kann das zwar nicht empirisch belegen, da ich keiner Forschung zur betrieblichen Verwertung der Anforderungsniveaus begegnet bin, aber es ist kaum anzunehmen, dass Betriebe die Anforderungsniveaus stark gewichten, wenn sie die Zeugnisse im Allgemeinen und die Noten im Speziellen nicht so stark gewichten.

sen zwangsläufig auch in die (unliebsame) Rolle des Abkühlungsagenten gemäss Clarks Abkühlungstheorem (vgl. S. 32ff.). Das Matching beinhaltet, von bestimmten Berufen abzuraten, (gute) Alternativen aufzuzeigen und den Schüler zu animieren, den Prozess der Kompromissfindung im Sinne Gottfredsons zu reaktivieren (vgl. S. 31f.). Neben dem Matching, das eher nach aussen auf den Lehrstellenmarkt gerichtet ist, haben Zeugnisse glücklicherweise aber auch beratungsimmanente Funktionen wie *Interessenklärung*, *Motivation* und *Allgemeine Einschätzung* des Potenzials. Letzteres ist aufgrund der geringen Aussagekraft der Zeugnisse zwar schwer, aber die Mehrzahl der Berater gaben an, dass sie immer interessiert seien, wie viel die Schüler für die Noten arbeiten müssten. Das sei eine ganz wichtige Information, um den Schüler und dessen Potenzial einschätzen zu können. Hier fragt sich, inwiefern dies relevant ist. Werden etwa bei gleichen Noten mit unterschiedlich eingeschätztem Potenzial die Chancen anders eingeschätzt? Die Tatsache, dass den meisten Betrieben bei der Erstselektion eine solche Einschätzung des Potenzials nicht möglich ist, da sie nur das Bewerbungsdossier haben, schränkt die Relevanz dieser Frage ein. Jedoch hat diese Frage beratungsimmanent eine hohe Bedeutung, geht es doch in einer Beratung sicher auch und v.a. darum, die Schüler einzuschätzen und gegebenenfalls zu motivieren, mehr zu tun, damit sie ihre Ziele erreichen, was über das blosses Matching hinausgeht.

Daneben bietet das Zeugnis fern des Matching und der Einordnung der Schüler in gute oder schlechte Schüler einen reichen Fundus, der in der Beratung individuumszentriert und ressourcenorientiert genutzt werden kann. Auf der Basis der Lieblingsfächer können Interessen erarbeitet werden, was einige Berater hervorhoben. Aufgrund von besonders guten Leistungen bzw. deutlichen Verbesserungen, seien es auch für die Wunschberufe bzw. Lehrstellensuche unerhebliche Fächer oder Verhaltenskreuze, können die Jugendlichen gestärkt werden. Selbst bei schlechten Zeugnissen ist Motivation möglich, auch wenn schwieriger. Aber schon der Hinweis, dass es sehr schade sei und sicherlich viel mehr drin liege, was bei schlechten Noten sehr oft der Fall ist, kann motivierend wirken. Die humanistisch-ressourcenorientierte Haltung der befragten Berater zeigt sich auch im Umgang mit schlechten Zeugnissen. Alle reagieren darauf wohlwollend und mit einer optimistischen Haltung. Anhand der verschiedenen Abstufungen (EBA, 3-/4-jährige Lehre) werden viele Möglichkeiten gezeigt und betont, dass es zunächst nur um den Eintritt in die Berufswelt und dass man sich danach weiterentwickeln könne. Einige Berater arbeiten dabei auch mit konkreten Erfolgsbiografien früherer Schüler.

Der Umgang mit (v.a. schlechten) Schulzeugnissen in Erstausbildungsberatungen erweist sich als eine schwierige Gradwanderung in einem Spannungsfeld. Das Matching mit einer humanistisch-ressourcenorientierten Beratungshaltung zu verbinden, ist eine grosse Herausforderung, oder mit den Worten eines der interviewten Berater ausgedrückt: „Man kann nicht am Anfang so tun, als wäre vieles möglich, und am Ende muss man mit dem Hammer einen auf den Kopf geben.“ Einerseits will man (völlig zu Recht) die Schüler bei den Interessen abholen und sie für dazu passende Berufe motivieren, andererseits funken manchmal Schulzeugnisse oder andere Informationen zu ihren Fähigkeiten dazwischen.

10. Persönlicher Rück- und Ausblick: Implikationen für die Beratungspraxis

Mit der vorliegenden Arbeit hat sich meine Sicht auf Schulzeugnisse in Bezug auf die Erstausbildungsberatung einerseits gewandelt und wurde andererseits durch viele wertvolle Anregungen angereichert, wie ich in diesem Kapitel ausführen werde. Ich fühle mich nun in Bezug auf den Umgang mit Schulzeugnissen kompetenter und sicherer, womit ich mein Ziel erreicht habe. Darüber hinaus hat dies auch Einfluss auf meine gesamte Beratungshaltung.

Aufgrund meines unmittelbaren Anliegens für meine eigene Praxis ging ich motiviert an diese Arbeit heran. Die breite Fragestellung mit den 4 Fragefeldern bzw. Themen (Stellenwert, Aussagekraft, Betriebliche Verwertung und Verwertung in der Beratung) machte mir zu Beginn ein wenig Bauchweh, da ich nicht wusste, ob mit den wenigen Interviews genügend brauchbares Material herauszuschauen würde. Meine Erwartungen diesbezüglich wurden sogar übertroffen. Die Interviews verliefen reibungslos und waren sehr ergiebig.

Das einzige Thema, das ich im Nachhinein weglassen würde, ist der Stellenwert der Zeugnisse in der Beratung. Es zeigte sich nämlich, dass dieses Thema in der Hauptfragestellung zur Verwertung in der Beratung enthalten ist und deshalb keinen Mehrwert generierte.

Die Erhebungsmethode mittels problembezogener halbstrukturierter Interviews erwies sich wie angenommen als der Fragestellung angemessen. Was die Auswertung betrifft, so zeigte sich die interpretativ-reduktive Methode als sehr anspruchsvoll, und zwar insbesondere bei der Inhaltsanalyse der ausgewählten zentralen Aussagen zum jeweiligen Thema, die in einem interpretierten gekürzten Text endeten. Da diese gekürzten Texte (Quintessenzen) aus der Einzelanalyse der Interviews dann die Grundlage für die Gesamtanalyse bildeten, war es sehr wichtig, in diesem gekürzten Text die Kernaussagen zu erfassen und nichts Wesentliches wegzulassen. Im Ergebnisteil finden sich einige wörtliche Zitate aus den Interviews. Diese sollte in erster Linie die Standpunkte illustrieren. Daneben war es mir aufgrund der geschilderten Auswertungsproblematik wichtig, dass neben meinen Interpretationen der Aussagen auch Originalaussagen vorkamen.

Die Erarbeitung des Forschungsstands war hoch interessant und hat mich viel Zeit gekostet. Dieser hat auch einen entsprechenden, vielleicht etwas zu grossen Platz in der Arbeit eingenommen. Ich erachte den in der Arbeit dargelegten Forschungsstand

aber auch in dieser Breite als absolut notwendig für die vorliegende Fragestellung, weil nur dadurch mein eigener sowie der bei den übrigen Berufsberatern untersuchte Umgang mit den Schulzeugnissen eingeordnet und bewertet werden konnte.

Rückblickend hätte ich von den befragten Berufsberatern zu Beginn mehr Informationen wie Alter, Berufsbiographie, Einstellung zum eigenen Beruf, Beratungsgrundhaltung, Menschenbild usw. einholen können. So wäre es vielleicht möglich gewesen, die einzelnen, teilweise sehr weit auseinander gehenden Standpunkte auf bestimmte Kriterien zurückzuführen, was aber bei einer Stichprobe von 7 kaum aussagekräftig gewesen wäre. Ich habe dies nicht getan, weil es mir einerseits wichtig war, dass die interviewten Berater anonym bleiben und andererseits, weil ich aufgrund der vielen Informationen als Interviewer voraussichtlich voreingenommen gewesen wäre und mir weitere Informationen zu den Befragten für die Fragestellung als irrelevant erschienen. Ich hatte nicht erwartet, dass die Ansichten derart weit auseinander gehen würden, weshalb mich nun die offen gebliebene und interessante Frage beschäftigt: Wie lassen sich derart grosse Unterschiede zwischen Berufsberatern in der Einschätzung und Verwertung der Schulzeugnisse erklären? Die Erforschung dieser Frage bedarf aber sicherlich einer grösseren Stichprobe.

Erkenntnisse und Implikationen für die Beratungspraxis:

1. Meine persönliche skeptische Haltung bzgl. der Aussagekraft von Schulzeugnissen wurde von der Forschung bekräftigt. Die im Allgemeinen (abgesehen von der Schulstufe) geringe Bedeutung der Schulzeugnisse, insbesondere diejenige der Noten im betrieblichen Auswahlverfahren, hat mich jedoch sehr überrascht, ging ich doch, wie auch einige der befragten Berufskollegen, von einem hohen Stellenwert für die Betriebe aus. Oft verwies ich beispielsweise auch auf die Mindestanforderung einer 5 in Deutsch und Mathe für KV E-Profil, weil ich dies im Rahmen der Infoveranstaltung zu kaufmännischen Berufen im biz von den Berufsinspektoren mitbekommen und nicht hinterfragt habe. Das wirkte natürlich in vielen Fällen abkühlend. Dass sogar erfolgreiche Kandidaten für eine KV-Lehrstelle bei Grossbetrieben wie Swisscom oder SBB einen Range der Mathe- oder Deutschnoten von bis zu 2.5 Notenpunkten aufweisen und im Durchschnitt nicht besser sind als die erfolglosen, widerspricht meiner bisherigen Einschätzung.

Künftig werde ich es beim Matching bzw. bei der Einschätzung der Chancen deshalb weitgehend (ausser in ganz extremen Fällen) unterlassen, auf einzelne Fach-

noten einzugehen, was ich bisher fleissig getan habe. Ich werde stattdessen konsequenter auf den Schulniveau-Index (SNI) mit den Wahrscheinlichkeiten nach Schulstufe hinweisen, jedoch auch nur ganz kurz und sehr vorsichtig, da der SNI nur ein Anhaltspunkt ist und jeder Betrieb schliesslich selbst entscheidet. Ich möchte bzgl. der Verwertung der Schulzeugnisse von der bisher zu oft ausgeübten Rolle des Diagnostikers und Abkühlungsagenten wegkommen und die eher zu selten ausgeübte Funktion als Ermunterer und Motivator, stärker wahrnehmen, ganz nach dem inspirierenden Motto eines befragten Beraters: „Ich gehe immer davon aus, dass derjenige, der mir gegenüber sitzt, eine Ausnahme sein könnte.“

Es ist mir bewusst geworden, dass ich in der bisherigen Verwertung der Schulzeugnisse einerseits von der irrtümlich angenommenen grossen Bedeutung für die Betriebe und andererseits von der starken Erwartung von Schülern und v.a. Eltern, dass ich als Berufsberater ein verlässlicher Diagnostiker und Prognostiker sein müsse, oft beeinflusst und unter Druck gesetzt worden bin und viel zu selten diese Erwartung thematisiert und zurückgewiesen habe, was ich mir nun fest vornehme.

2. Weiter war mir nicht bewusst, dass ein beachtlicher Teil der Betriebe, in der hier geschilderten Studie mehrheitlich Autogaragen (Autolackierer) und Zahnarztpraxen (Dentalassistentin), aufgrund der wenigen Bewerbungen überhaupt kein Standard-Bewerbungsverfahren haben und das Schulzeugnis deshalb meist überhaupt kein Gewicht hat, sondern alle Kandidaten mal zum Schnuppern einladen. Dabei handelt es sich nicht nur um für die Jugendlichen unattraktive Berufe, sondern auch um kleine und eher abgelegene Betriebe. Vor diesem Hintergrund kann u.U. auch sehr schwachen Schülern mehr Hoffnung gemacht werden, und man kann sie auch gezielt auf solche Betriebe verweisen. Dies setzt jedoch voraus, dass man diese Betriebe im entsprechenden Bezirk auch kennt bzw. mittels einer Befragung eruiert, was eine Aufgabe oder weiterführende Forschungsfrage wäre.

3. Ein weiterer blinder Fleck von mir betrifft die sehr guten Zeugnisse, die in manchen Betrieben zur negativen Selektion genutzt werden, weil sie davon ausgehen, dass die Schüler einerseits unterfordert und weniger motiviert sein könnten, und andererseits während oder nach der Lehre abspringen könnten. Bei sehr guten Zeugnisse habe ich oft konstatiert, dass es wunderbar aussieht und man sich wegen der schulischen Voraussetzungen keine Sorgen machen müsse. Darauf werde ich in Zukunft ein kritischeres Auge werfen.

4. Aufgrund der ausdrücklichen Betonung der Mehrheit der interviewten Berater, das Zeugnis wenn immer möglich nicht isoliert, sondern zusammen mit übrigen Unterlagen wie Stellwerk oder Multicheck zu besprechen, wurde mir bewusst, dass ich das Zeugnis oft isoliert besprochen habe, wodurch es ein viel zu grosses Gewicht bekam. Leider ist es so, dass in den meisten Erstausbildungsberatungen der Multicheck nicht vorliegt, weil er erst ab Ende 8. Klasse absolviert wird. Der Stellwerk 8 liegt aber bereits Mitte der 8. Klasse vor. Ich habe diesen zwar immer miteinbezogen, wenn die Schüler, Eltern oder Lehrer dies gewünscht haben, aber selten ausdrücklich verlangt. Mit dem Einbezug weiterer Unterlagen kann das Zeugnis relativiert und das betriebliche Auswahlverfahren auch eher simuliert werden. Zudem ist die Wahrscheinlichkeit, Positives zu entdecken umso grösser, je mehr Unterlagen vorhanden sind.

Aufgrund all dieser Gründe und der Tatsache, dass der Stellwerk gegenüber den Noten eine höhere Objektivität und Aussagekraft hat sowie von über der Hälfte der Betriebe in der Selektion berücksichtigt wird (Goetze, 2009), was ich bisher nicht wusste, nehme ich mir vor, den Stellwerk zu Beginn des 2. Semesters der 8. Klasse von allen Schülern einzufordern, damit ich diesen neben dem Zeugnis in den Schulaussprechstunden, Einzelberatungen und Zwischenstandgesprächen mit den Lehrern zur Hand habe.

5. In einigen Erstausbildungsberatungen erlebte ich eine Art innere Zerrissenheit zwischen der Rolle als Ermunterer oder Motivator und derjenigen als Abkühlungsagent. Nach der „Erhitzung“ durch die Interessenklärung folgte aufgrund des (nicht selten auch durch die Eltern oder die Schüler selbst) geforderten Blicks ins Zeugnis eine mehr oder weniger starke Abkühlung. Diese beiden Rollen reiben sich. Der Umgang mit dem Schulzeugnis erweist sich manchmal als eine delikate Gradwanderung. Dieses Spannungsfeld dürfte in bestimmten Fällen mit (sehr) schlechten Zeugnissen kaum verhinderbar sein, bleibt es doch eine wichtige Aufgabe der Berufsberatung und eine an sie gestellte (völlig legitime) Erwartung, die Jugendlichen nach bestem Wissen über ihre Möglichkeiten und Chancen aufzuklären. Denn „es ist verheerend, wenn Jugendlichen viel zu anspruchsvolle oder zu wenig anspruchsvolle Berufe erlernen, weil Menschen sehr unter Über- oder Unterforderung leiden“, wie ein anderer interviewter Berater festhält.

All diese Erkenntnisse und Einsichten bedeuten nicht, dass ich die Schulzeugnisse in

Erstausbildungsberatungen weniger, sondern nur, dass ich sie anders nutzen werde. Meine Hauptaufgabe als Berufsberater sehe ich nun deutlich klarer, wie auch die befragten Berufsberater, nicht darin, abzukühlen, sondern in der Interessenklärung und Motivation. Es wird eine Verschiebung von der Matching-Funktion hin zu den beratungsimmanenten Funktionen *Interessenklärung* und *Motivation* geben, welche ich bisher eher stiefmütterlich behandelt habe. Ich erachte sowohl die Nicht-Thematisierung als auch die starke Relativierung des Zeugnisses in der Beratung als suboptimal. Eine Thematisierung und eine moderate Relativierung sehe ich vor allem deshalb als geboten, weil das Zeugnis für Schüler und Eltern eine relativ hohe Bedeutung hat und (in den allermeisten Fällen) auch einen Fundus darstellt, woraus der Schüler gestärkt und motiviert werden kann, unabhängig davon, welche tatsächliche Aussagekraft und Relevanz die Zeugnisinhalte für die Lehrstellensuche haben. Inspirierend fand ich in diesem Zusammenhang die folgenden Aussagen zweier befragter Berufsberater: „Ich bespreche jede 6, weil niemand umsonst eine 6 bekommt“; „ich gratuliere jedem zu einem guten oder verbesserten Zeugnis.“ Das ist eine humanistisch-ressourcenorientierte Nutzung des Zeugnisses, mit dem Ziel, den Menschen zu stärken, was man neben allen übrigen Zielen einer Beratung als Hauptziel nicht aus den Augen verlieren darf. Abschliessen möchte ich in diesem Sinne mit einer Aussage des berühmten Fussballtrainers Jürgen Klopp (2009) anlässlich eines Interviews zum Thema Motivation, welche sich auf die Berufswahlsituation mancher Schüler überragen lässt:

Es ist ein riesiger Unterschied, ob ich als Spieler schnell renne, weil ich Angst vor dem habe, das in meinem Rücken ist. Oder ob ich schnell renne, weil ich mich auf das freue, was vor mir ist. Und Angst bekomme ich zum Beispiel, wenn mir der Trainer nur Medizinbälle hinterher wirft.

Das Schulzeugnis stellt für einige Schüler einen schweren Medizinball dar. Manche Schüler mit schlechten Zeugnissen werden von vielen Seiten (u.a. Eltern, Lehrer) mit solchen Bällen „beworfen“ und unter Druck gesetzt, indem sie an ihre schlechten oder unbedingt zu verbessernden Leistungen erinnert und ermahnt werden, was kaum zu einer freudvollen Auseinandersetzung mit der Berufswahl führt. Als Berufsberater geht es darum, dies auf keinen Fall auch noch zu tun, sondern einerseits darum, diesen Bällen die Schwere zu nehmen, indem das Schulzeugnis in seiner Bedeutung für die Lehrstellensuche richtig eingeordnet, und andererseits und v.a. darum, auf Dinge in der künftigen Berufswelt zu verweisen, auf welche sich die Schüler freuen können.

Literaturverzeichnis

- Amt für Volksschulbildung des Kantons Luzern (2007): *Das neue Zeugnis und die Beurteilung*. Luzern: Amt für Volksschulbildung.
- Berweger, S., Krattenmacher, S., Salzmann, P., Schönenberger, S. (2013): *LiSA: Lernende im Spannungsfeld von Ausbildungserwartungen, Ausbildungsrealität und erfolgreicher Erstausbildung*. Pädagogische Hochschule St. Gallen: Institut Professionsforschung und Kompetenzentwicklung.
- Bildungsdirektion des Kantons Zürich (2005): *Das neue Zeugnis für die Sekundarstufe. Erläuterungen zu den neuen Zeugnisformularen*. Zürich: Volksschulamt.
- Bildungsdirektion des Kantons Zürich (2010): *Lehrplan für die Volksschule des Kantons Zürich*. Zürich: Volksschulamt.
- Bildungsdirektion des Kantons Zürich (2013): *Beurteilung und Schullaufbahnentscheide – über das Fördern, Notengeben und Zuteilen*. Zürich: Volksschulamt.
- Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft (1874). Zugriff am 07.06.2015 unter: <https://www.bj.admin.ch/content/dam/data/bj/staat/gesetzgebung/archiv/bundesverfassung/bv-alt-d.pdf>
- Capaul, C. (2014): *War for Talents: Prognostische Validität von eignungsdiagnostischen Verfahren für den Ausbildungserfolg - am Beispiel der Multicheck Junior Eignungsanalyse*. Masterarbeit: Universität Basel
- Clark, B. R. (1973). *Die «Abkühlungsfunktion» in den Institutionen höherer Bildung*. In H. Steinert (Hrsg.). *Symbolische Interaktion. Arbeiten zu einer reflexiven Soziologie*. Stuttgart: Klett
- Dohse, W. (1963): *Das Schulzeugnis*. G. Geissler (Hrsg.). Weinheim: Beltz.
- Dohse, W. (1971): *Die geschichtliche Entwicklung des Schulzeugnisses*. In K. Ingenkamp: *Die Fragwürdigkeit der Zensurenggebung*. Weinheim: Beltz.
- Fend, H. (2006): *Neue Theorie der Schule. Einführung in das Verstehen von Bildungssystemen*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Flammer, A., Perrig-Chiello, P. & Rüegg, T. (1983). *Zeugnisnoten vor dem Übertritt in die Sekundarstufe. Dokumentation und Vorschläge*. Freiburg: Universitätsverlag.
- Goetze, W. (2009): *Evaluation Stellwerk*. Zugriff am 21.06.2015 unter: http://www.stellwerk-check.ch/Uploads_Cymos/UploadedDocuments/182_Docment.pdf
- Gottfredson, L. S. (1981). *Circumscription and compromise: A developmental theory of occupational aspirations*. *Journal of Counseling Psychology*, 28, 545–579.
- Grünig, B., Kaiser, G., Kreitz, R., Rauschenberger, H. & Rinninsland, K. (1999): *Leistung und Kontrolle. Die Entwicklung von Zensurenggebung und Leistungsmessung in der Schule*. Weinheim und München: Juventa.
- Imdorf, C. (2005). *Schulqualifikation und Berufsfindung. Wie Geschlecht und nationale Herkunft den Übergang in die Berufsbildung strukturieren*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Imdorf, C. (2007). *Die relative Bedeutsamkeit von Schulqualifikationen bei der Lehrstellenvergabe in kleineren Betrieben*. In T. Eckert (Hrsg.), *Übergänge im Bildungswesen* (S. 183-197). Münster: Waxmann.
- Imdorf, C. (2009). *Die betriebliche Verwertung von Schulzeugnissen*. In: *Empirische Pädagogik* 2009, 23 (4), S. 392-409.

- Imdorf, C. (2010). *Forschungsprojekt ‚Lehrlingsselektion in KMU‘. Methodenbericht*. Institut für Soziologie der Universität Basel.
- Ingenkamp, K. (1971): *Die Fragwürdigkeit der Zensurenggebung*. Basel und Weinheim: Beltz.
- Ingenkamp, K. (1976): *Die Fragwürdigkeit der Zensurenggebung – Texte und Untersuchungsberichte*. Basel und Weinheim: Beltz.
- Ingenkamp, K. (1995): *Die Fragwürdigkeit der Zensurenggebung – Texte und Untersuchungsberichte*. Basel und Weinheim: Beltz.
- Ingenkamp, K. (2005): *Lehrbuch der pädagogischen Diagnostik*. Weinheim: Beltz.
- Interpretation der Ergebnisse im Stellwerk-Test. Zugriff am 21.06.2015 unter:
http://www.stellwerk-check.ch/Uploads_Cymos/UploadedDocuments/179_Document.pdf
- Jürgens, E. (2003): *Zeugnisse ohne Noten – Ein Weg zur differenzierten Leistungserziehung*. Braunschweig: Westermann Schulbuchverlag.
- Jürgens, E., Sacher, W. (2000): *Leistungserziehung und Leistungsbeurteilung*. Neuwied: Hermann Luchterhand Verlag GmbH
- Klopp, J. (2009): *Interview*. Zugriff am 03.07.2015 unter:
<http://www.schwartzgelb.de/2009-07-30-reportage-versammlung-klopp-2.html>
- Kraul, M.: *Wie die Zensuren in die Schule kamen*. In: Pädagogik (3), 1995. S. 31-34.
- Kühnis, U. (1987). *Der schnelle Blick ins Zeugnis. Wie Lehrmeister ihre Lehrlinge auswählen*. In: Schweizerischer Verband für Berufsberatung (Hrsg.), *Zwischen Qual und Qualifikation*. Band 1 (S. 122-144). Zürich: SVB.
- Lamnek, S. (2005): *Qualitative Sozialforschung*. Weinheim und Basel: Beltz.
- Mayring, P. (2002): *Einführung in die qualitative Sozialforschung*. Weinheim und Basel: Beltz.
- Moser, U. (2004a). *Jugendliche zwischen Schule und Berufsbildung. Eine Evaluation bei Schweizer Grossunternehmen unter Berücksichtigung des internationalen Schulleistungsvergleichs PISA*. Bern: hep-Verlag.
- Moser, U. (2004b). *Jugendliche zwischen Schule und Berufsbildung. Eine Evaluation bei Schweizer Grossunternehmen unter Berücksichtigung des internationalen Schulleistungsvergleichs PISA*. Synthesis. Bern/Aarau: SKBF. Zugriff am 20.05.2015 unter:
http://www.snf.ch/SiteCollectionDocuments/nfp/nfp43_moser_synthesis20.pdf
- Neuenschwander, M. (2014): *Selektion in Schule und Arbeitsmarkt: Forschungsbefunde und Praxisbeispiele*. Zürich: Rüegger
- Neuenschwander, M. (2014): *Übergang in die Berufsausbildung zwischen Wahl und Selektion*. In: Ryter, A., Schaffner, D (Hrsg.). *Wer hilft mir, was zu werden? Professionelles Handeln in der Berufsintegration* (S. 67-80). Bern: hep-Verlag.
- Oelkers, J. (2002): *Leistungen und Noten: Probleme der Schülerbeurteilung*. Online Monographie. Zugriff am 25.06.2015 unter <http://edudoc.ch/record/29498/files/14.pdf>
- Sacher, W. (2009): *Leistungen entwickeln, überprüfen und beurteilen*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Sacher, W. et al. (2011): *Diagnose und Beurteilung von Schülerleistungen: Grundlagen und Reformansätze*. Zürich: Pestalozzianum
- Schreiber, H.: *Gegen Prüfungen und Noten*. In: Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik (6), 1899, S. 31-38.

- Schröter, G. (1981): *Zensuren? Zensuren!* Baltmannsweiler: Burgbücherei Schneider
- Schulniveau-Index 2010. Zugriff am 26.06.15 unter: www.bista.zh.ch/bb/downloads/SNI.xls
- Schumann-Erny, S. A. (2003): *Brauchen wir neue Zeugnisse?* Berlin: Logos.
- Schumann, K. F., Gerken, J. & Seus, L. (1991). „*Ich wusst' ja selber, dass ich nicht grad der Beste bin ...*“. Zur Abkühlungsproblematik bei Misserfolg im schulischen und beruflichen Bildungssystem. Arbeitsprojekt Nr. 12. Teilprojekt A3. Universität Bremen. Zugriff am 20.05.2015 unter: <http://nbnresolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-57743>
- Stalder, B. E. (2000). *Gesucht wird...Rekrutierung und Selektion von Lehrlingen im Kanton Bern*. Bern: Amt für Bildungsforschung.
- Trost, G. (2014): *Allgemeine Zutrittsbedingungen mit der Matura versus spezifische Zugangsprüfungen*. In: Bosse, D., Eberle, F. & Schneider-Taylor, B. (2014): *Abitur und Matura zwischen Hochschulvorbereitung und Berufsorientierung*. Wiesbaden: Springer VS
- Valtin, R. (2002): *Was ist ein gutes Zeugnis? Noten und verbale Beurteilungen auf dem Prüfstand*. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Vierlinger, R. (1999): *Leistung spricht für sich selbst: „direkte Leistungsvorlage“ statt Ziffernzensuren und Notenfaschismus*. Heinsberg: Dieck
- Vögeli-Mantovani, U. (1999): *Mehr fördern, weniger auslesen: zur Entwicklung der schulischen Beurteilung in der Schweiz*. Aarau: Schweizerische Koordinationsstelle für Bildungsforschung
- Wüst, S. (2011): *Lehrlingsselektion am Übergang von der Sek I in die Berufswelt*. Masterarbeit an der Pädagogischen Hochschule Zürich
- Zangerl, L. (2008): *Schule ohne Noten – ein Qualitätssprung*. Wien: LIT Verlag.
- Ziegenspeck, J. W. (1999): *Handbuch Zensur und Zeugnis in der Schule*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Anhang

Anhang 1: Muster Sekundarschulzeugnis Kanton Zürich

Sekundarstufe		Abteilung			A	B	C	2. Klasse 2. Semester
Schuljahr	Name							
Schulhaus	Vorname							
Schulort	Geburtsdatum							

Leistungen	Anforderungsstufe	Anforderungsstufe				Anforderungsstufe	
		sehr gut	gut	genügend	ungenügend		
Mathematik	I II III	Arithmetik und Algebra					
		Geometrie					
Deutsch	I II III	Hörverstehen*					
		Leseverstehen*					
		Sprechen*					
		Schreiben*					
Französisch	I II III	Hörverstehen*					
		Leseverstehen*					
		Sprechen*					
		Schreiben*					
Englisch	I II III	Hörverstehen*					
		Leseverstehen*					
		Sprechen*					
		Schreiben*					
Realien		Geschichte					
		Geografie					
		Naturwissenschaften ● Biologie ● Chemie ● Physik					
Handarbeit							
Religion und Kultur							
Zeichnen							
Musik							
Sport							
Haushaltkunde (Freifach)							
Kurse in heimatlicher Sprache und Kultur							
Bemerkungen							

* Die Beurteilung der Teilbereiche in den Sprachfächern berücksichtigt die Leistungen des ganzen Schuljahrs und wird im Zeugnis des 2. Semesters abgebildet.

Auf der Sekundarstufe werden zwei oder drei Abteilungen gebildet und mit A und B bzw. A, B und C bezeichnet. Die Abteilung A ist die kognitiv anspruchsvollste.

Die Schülerinnen und Schüler können in höchstens drei Fächern in den Anforderungsstufen I, II und III unterrichtet werden. Die Anforderungsstufe I ist die kognitiv anspruchsvollste.

Sekundarstufe

Abteilung

A B C

2. Klasse 2. Semester

Schuljahr

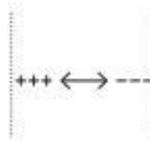
Name

Schulhaus

Vorname

Schulort

Geburtsdatum



Arbeits- und Lernverhalten

Erscheint pünktlich und ordnungsgemäss zum Unterricht

Beteiligt sich aktiv am Unterricht

Arbeitet konzentriert und ausdauernd

Gestaltet Arbeiten sorgfältig und zuverlässig

Kann mit anderen zusammenarbeiten

Schätzt die eigene Leistungsfähigkeit realistisch ein

Sozialverhalten

Akzeptiert die Regeln des schulischen Zusammenlebens

Begegnet den Lehrpersonen und den Mitschülerinnen und Mitschülern respektvoll

Absenzen in Halbtagen

Entschuldigt

Unentschuldigt

Datum

Unterschrift der Lehrperson/en

Unterschrift der/des Erziehungsberechtigten

Interviewleitfaden

1. Einleitung des Interviews: Ziel des Interviews, Fragstellung und Interviewmethode (inkl. Verwertung der Tonbandaufnahme) kurz erläutern; Zeitressourcen des Interviewpartners klären.

2. Informationsfragen zur interviewten Person

a. Funktion

b. Berufserfahrung

3. Allgemeine Fragen zur Einschätzung der Schulzeugnisse

a. Wie schätzen Sie die Wichtigkeit der Schulzeugnisse für die Erstausbildungsberatung ein? Nehmen sie in Ihren Beratungen/SHS einen wichtigen Platz ein?

b. Wie schätzen Sie im Allgemeinen die Aussagekraft von Schulzeugnissen ein?

c. Wie schätzen Sie die prognostische Funktion von Schulzeugnissen für einen erfolgreichen Lehrabschluss ein?

d. Denken Sie, dass Schulzeugnisse neben ihrer Relevanz für die Berufsschule auch für die betriebliche Ausbildung relevant sind? Begründung?

e. Wie schätzen Sie **im Allgemeinen** die Gewichtung von Schulzeugnissen im betrieblichen Auswahlverfahren verglichen mit den übrigen üblichen Unterlagen wie z.B. Schnupperbericht, Bewerbungsdossier, Eignungstest?

f) Wie schätzen Sie den Stellenwert von Schulzeugnissen im betrieblichen Auswahlverfahren in folgenden Berufen ein?

1) Dentalassistent/in

2) KV E-Profil

3) MPA

4) Autolackierer/in

4. Fragen zur konkreten Verwertung der Schulzeugnisse in Erstausbildungsberatungen

a. In welchen Zusammenhängen/bei welchen Fragestellungen thematisieren Sie üblicherweise die Schulzeugnisse?

b. Auf welche Informationen in den Schulzeugnissen schauen Sie üblicherweise zuerst und warum bzw. welche Informationen erachten Sie als wichtig für die Beratung? Schulstufe, Noten, Niveau, Absenzen, Verhaltenskreuze.

c. Welche Informationen erachten Sie als eher unwichtig/irrelevant für die Beratung?

d. Wie reagieren Sie üblicherweise auf die in Erstausbildungsberatungen (oft von den eher notenmässig schlechteren Schülern bzw. deren Eltern) thematisierte Fragestellung: Was kann ich mit meinen (schlechten) Noten überhaupt machen?

e. Wenn Sie in der Beratung gebeten würden, eine Einschätzung bzgl. der Chancen auf eine Lehrstelle auf der Basis dieses Zeugnisses (2. Sek., 1. Sem.) abzugeben. Welche Einschätzung würden Sie bzgl. folgender Berufe geben?

1) Dentalassistent/in

2) KV E-Profil

3) MPA

4) Autolackierer/in

Sekundarstufe

Abteilung

A B C
X

2. Klasse 1. Semester

Sekundarschule mit drei Abteilungen mit Anforderungstufen in den Fächern Mathematik und Französisch

Schuljahr

Name

Schulhaus

Vorname

Schulort

Geburtsdatum

Leistungen	Anforderungsstufe		
Mathematik	X I II III	Arithmetik und Algebra	4-5
		Geometrie	5
		Deutsch	5
Französisch	X I II III		4-5
		Englisch	5
Realien (Stammkl.)		Geschichte	5
		Geografie	5-6
		Naturwissenschaften	5
		Biologie X Chemie Physik	
Haushaltkunde			-
Religion und Kultur			5
Zeichnen			4-5
Musik			5
Sport			4-5
Handarbeit, nichttextiles Werken			4-5
Kurse in heimatlicher Sprache und Kultur			

Bemerkungen

Auf der Sekundarstufe werden zwei oder drei Abteilungen gebildet und mit A und B bzw. A, B und C bezeichnet. Die Abteilung A ist die kognitiv anspruchsvollste.

Die Schülerinnen und Schüler können in höchstens drei Fächern in den Anforderungstufen I, II und III unterrichtet werden. Die Anforderungsstufe I ist die kognitiv anspruchsvollste.

Sekundarstufe

Abteilung

A B C
X

2. Klasse 1. Semester

Sekundarschule mit drei Abteilungen mit Anforderungsstufen in den Fächern Mathematik und Französisch

Schuljahr Name
Schulhaus Vorname
Schulort Geburtsdatum

+++ ← → -

Arbeits- und Lernverhalten

Erscheint pünktlich und ordnungsgemäss zum Unterricht	X
Beteiligt sich aktiv am Unterricht	X
Arbeitet konzentriert und ausdauernd	X
Gestaltet Arbeiten sorgfältig und zuverlässig	X
Kann mit anderen zusammenarbeiten	X
Schätzt die eigene Leistungsfähigkeit realistisch ein	X

Sozialverhalten

Akzeptiert die Regeln des schulischen Zusammenlebens	X
Begegnet den Lehrpersonen und den Mitschülerinnen und Mitschülern respektvoll	X

Absenzen in Halbtagen

Entschuldigt	7
Unentschuldigt	-

Datum

Unterschrift der Lehrperson/en

Unterschriften der/des Erziehungsberechtigten

Themenmatrix

Thema	Fragen
1. Stellenwert	<p>Wie schätzen Sie die Wichtigkeit der Schulzeugnisse für die Erstausbildungsberatung ein?</p> <p>Nehmen sie in Ihren Beratungen/SHS einen wichtigen Platz ein?</p>
2. Aussagekraft und prognostischer Wert	<p>Wie schätzen Sie im Allgemeinen die Aussagekraft von Schulzeugnissen ein?</p> <p>Wie schätzen Sie die prognostische Funktion von Schulzeugnissen für einen erfolgreichen Lehrabschluss ein?</p> <p>Denken Sie, dass Schulzeugnisse neben ihrer Relevanz für die Berufsschule auch für die betriebliche Ausbildung relevant sind?</p>
3. Einschätzung der betrieblichen Verwertung	<p>Wie schätzen Sie im Allgemeinen die Gewichtung von Schulzeugnissen im betrieblichen Auswahlverfahren verglichen mit den übrigen üblichen Unterlagen wie z.B. Schnupperbericht, Bewerbungsdossier, Eignungstest?</p> <p>Wie schätzen Sie den Stellenwert von Schulzeugnissen im betrieblichen Auswahlverfahren in folgenden Berufen ein? 1) Dentalassistent/in 2) KV E-Profil 3) MPA 4) Autolackierer/in</p> <p>Wenn Sie in der Beratung gebeten würden, eine Einschätzung bzgl. der Chancen auf eine Lehrstelle auf der Basis dieses Zeugnisses abzugeben. Welche Einschätzung würden Sie bzgl. folgender Berufe geben? 1) Dentalassistent/in, 2) KV E-Profil , 3) MPA, 4) Autolackierer/in</p>
<p>4. Verwertungsweisen und Funktionen</p> <p>a) Verwertungsweisen/Funktionen</p> <p>b) Gewichtung der einzelnen Zeugnis-Informationen</p> <p>c) Umgang mit schlechten Zeugnissen</p>	<p>In welchen Zusammenhängen/bei welchen Fragestellungen thematisieren Sie üblicherweise die Schulzeugnisse?</p> <p>Auf welche Informationen in den Schulzeugnissen schauen Sie üblicherweise zuerst und warum bzw. welche Informationen erachten Sie als wichtig für die Beratung? Schulstufe, Noten, Niveau, Absenzen, Verhaltenskreuze. Welche Informationen erachten Sie als eher unwichtig/irrelevant für die Beratung?</p> <p>Wie reagieren Sie üblicherweise auf die in Erstausbildungsberatungen (oft von den eher notenmässig schlechteren Schülern bzw. deren Eltern) thematisierte Fragestellung: Was kann ich mit meinen (schlechten) Noten überhaupt machen?</p>

Auszug Einzelanalyse Interview 01

Thema	Fragen	Zentrale Aussagen zum Thema	Gekürzter Text nach Inhaltsanalyse
1. Stellenwert	<p>Wie schätzen Sie die Wichtigkeit der Schulzeugnisse für die Erstausbildungsberatung ein?</p> <p>Nehmen sie in Ihren Beratungen/SHS einen wichtigen Platz ein?</p>	<p><i>Für mich persönlich ist das Zeugnis weniger wichtig, aber ich muss die Wichtigkeit akzeptieren, die sie im Bewerbungsprozedere haben. Und dort, glaube ich, sind sie nach wie vor bis zu einem gewissen Grad ausschlaggebenden.</i></p> <p><i>Es gibt mehrere ausschlaggegebene Faktoren, und einer davon ist sicher das Schulzeugnis.</i></p>	<p>Aufgrund der oft hohen Wichtigkeit im (betrieblichen) Bewerbungsprozedere haben die Schulzeugnisse auch in der Beratung einen entsprechenden Stellenwert.</p>
2. Aussagekraft und prognostischer Wert	<p>Wie schätzen Sie im Allgemeinen die Aussagekraft von Schulzeugnissen ein?</p> <p>Wie schätzen Sie die prognostische Funktion von Schulzeugnissen für einen erfolgreichen Lehrabschluss ein?</p> <p>Denken Sie, dass Schulzeugnisse neben ihrer Relevanz für die Berufsschule auch für die betriebliche Ausbildung relevant sind?</p>	<p><i>Man muss wissen, was Schulzeugnisse messen. Zuerst einmal relativ innerhalb der Noten. Sie zeigen z.B., ob der Schüler eine Mathe-Schwäche oder Mathe-Krise hat. Sie zeigen aber auch Talentschwerpunkte. Ein Schüler hat nicht umsonst eine 6.</i></p> <p><i>Das Zeugnis hat ganz wenig prognostischen Wert. Der Grund sind sogenannte Entwicklungssprünge. Es gibt Schüler, die während der Lehre Entwicklungssprünge machen, nur schon deshalb.</i></p> <p><i>Das Schulzeugnis könnte allenfalls mit den Lehrabbrüchen aus schulischen Gründen korrelieren. Je weiter das Leistungsniveau des Schulzeugnisses und das Anspruchsniveaus der Lehre auseinander liegen, desto wahrscheinlicher ist es, dass es schwierig wird.</i></p>	<p><i>Schulzeugnisse können wichtige Hinweise geben, z.B. zu Talenten, Schwächen oder Krisen.</i></p> <p><i>Der prognostische Wert der Zeugnisse ist sehr gering, weil es Entwicklungssprünge gibt. Denkbar ist aber, dass Lehrabbrüche aus schulischen Gründen vorhergesagt werden können, wenn die Schulleistungen und das Anspruchsniveau der Lehre weit auseinanderliegen.</i></p>

Auszug Generalisierende

Thema	Gekürzte Texte nach Inhaltsanalyse (Quintessenzen)	Gemeinsamkeiten/Typisches	Unterschiede	Schlussfolgerung
1. Stellenwert	<p>01: Aufgrund der hohen Wichtigkeit im Bewerbungsprozess haben die Schulzeugnisse auch in der Beratung einen entsprechenden Stellenwert.</p> <p>02: Das Zeugnis ist wichtig für die Beratung. Man kann die Leistungsfähigkeit und Entwicklung des Schülers einschätzen. Andere Sachen sind aber auch wichtig.</p> <p>03: Das Zeugnis wurde zwar immer kurz angeschaut, oft auf Wunsch der Schüler, Eltern oder Lehrer, aber es war überhaupt nicht das Wichtigste.</p> <p>04: Es war immer ein Thema, aber nur eine kleine Einheit. Es ging darum, den Durchschnitt ungefähr zu kennen und ein Gesamtbild zu bekommen.</p> <p>05: Die Zeugnisse sind wichtig für die Einschätzung der Fähigkeiten, aber nicht das Wichtigste in der Beratung. Die Interessenklärung steht im Vordergrund.</p> <p>06: Noten sollte man nicht überbewerten, da Schüler oft aufgrund von irgendetwas falsch eingestuft sind. Es hilft, ein ungefähres Bild von der Leistungsfähigkeit zu bekommen, z.B. wie aktuell die Chancen für bestimmte Berufe sind. Der allgemeine Eindruck des Menschen ist aber wichtiger.</p> <p>07: Zeugnisse sind ein Element von ganz vielen. In der ersten Beratung sind andere Fähigkeiten und Hobbys wichtiger. Erst wenn es dann um einen konkreten Beruf geht, spielen sie eine weisende Rolle.</p>	<p>Mit Ausnahme eines Berufsberaters ist das Schulzeugnis immer Thema in Erstausbildungsberatungen.</p> <p>Oft wird das Zeugnis als eines von vielen Elementen relativiert.</p> <p>Der Wert des Zeugnisses für die Beratung beruht für die meisten Berater auf der Einschätzung der Leistungsfähigkeit und dem Gesamtbild.</p>	<p>Die den Zeugnissen zugeschriebene Wichtigkeit variiert jedoch je nach Berater sehr stark.</p> <p>Während die einen das Zeugnis als ein zentrales Element in der Beratung ansehen, sehen es andere nur als eine ergänzende Information.</p> <p>Während die einen das Zeugnis von sich aus als wichtig einschätzen und besprechen und fest in die Beratung installiert haben, gehen andere, wenn überhaupt, eher spontan und nur punktuell darauf ein.</p>	<p>Das Zeugnis wird zwar so gut wie immer in Erstausbildungsberatungen zum Thema. Ob es aber einen festen Platz und welchen Stellenwert es in der Beratung hat, hängt stark vom Berater ab.</p>



Selbständigkeits- und Herausgabeerklärung

MAS-Arbeit: Verwertung von Schulzeugnissen in Erstausbildungsberatungen

im Studiengang: MAS BSLB13-H: Master of Advanced Studies ZFH in Berufs-, Studien-
und Laufbahnberatung

Selbständigkeitserklärung Studierende

Erklärung des MAS-Studierenden /der MAS-Studierenden **Amet Djelili**

Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Alle wörtlichen oder sinngemäss verwendeten Gedanken, Aussagen und Argumente sind unter Angabe der Quellen (einschliesslich elektronischer Medien) kenntlich gemacht. Die vorliegende Arbeit oder Auszüge daraus wurden in keiner anderen Prüfung vorgelegt.

Zürich, 27. Juli 2015.....
(Ort, Datum)

.....
(Unterschrift des Verfassers/der Verfasserin)

Die MAS Arbeiten sind grundsätzlich öffentlich zugänglich. In begründeten Fällen können Einschränkungen der Herausgabe festgelegt werden. In einzelnen Fällen werden die MAS Arbeiten elektronisch auf der ZHAW Internetseite veröffentlicht. Diese elektronische Veröffentlichung beinhaltet jedoch keinen rechtlichen Anspruch auf eine Publikation.

Herausgabeerklärung Betreuungsperson

Die vorliegende MAS-Arbeit darf

- Uneingeschränkt herausgegeben werden
- Nur unter Aufsicht der Betreuungsperson oder der Studiengangleitung eingesehen und nicht vervielfältigt werden
- Nicht herausgegeben werden

.....
(Ort, Datum)

.....
(Unterschrift der Betreuungsperson)